

Bezugspreis:
Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.00 Reichsmark...

Der 'Vorwärts' mit der Sonntagsbeilage 'Volk und Welt'...

Telegramm-Adresse: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Dienstag, den 29. Dezember 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Briand mit Doumer solidarisch.

Er will die opponierenden Kartellminister gehen lassen.

Paris, 28. Dezember. (CP.) Nach der Kammerführung gab Ministerpräsident Briand den Journalisten Erklärungen ab...

Briand über Locarno.

Paris, 28. Dezember. (CP.) In der Kammer wurde heute der Gesetzentwurf über die Locarno-Verträge eingebracht...

ein neues System der Sicherheit

zu erreichen, aber ihre Bemühungen stießen bei unseren Verbündeten auf gewisse Gewohnheiten und politische Traditionen...

hätten durch die britische Regierung nicht ratifiziert werden würde. Man war also gezwungen, die Lösung der Sicherheitsfrage auf einem anderen Wege zu suchen.

die deutsche Regierung durch ihre Initiative vom 2. Februar 1925

die Frage auf ein anderes Gebiet. Der deutsche Vorschlag hatte unlegbare Vorteile, aber er barg auch gewisse Gefahren in sich.

Geist der vertrauensvollen und lokalen Zusammenarbeit

anzuerkennen, den Wunsch zu einer Verständigung, der alle Unterhändler besetzte und die ständige Unterstützung, die wir bei unseren Verbündeten gefunden haben.

Dem Gesetzentwurf folgte dann die Aufzählung der einzelnen, bereits bekannten Dokumente. Der Ministerpräsident schloß: Die Regierung hat die feste Hoffnung, daß diese Schriftstücke Ihre Zustimmung finden werden.

an der allgemeinen Ausöhnung mitzuarbeiten.

Sie werden auch dadurch den Wunsch bekunden, der unser Land besetzt, endlich eine Kodifizierung verwirklicht zu sehen, die es ihm ermöglicht.

mit Deutschland freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und eine Zusammenarbeit, die die wichtigste Vorbedingung für das Bestehen Europas ist.

Diese Zusammenarbeit ist unmöglich, wenn nicht das Gefühl der Animosität und das Mißtrauen verschwinden, das bereits zu lange die Beziehungen der europäischen Völker gestört hat.

An das Auswärtige Amt! Öffentliche Anfrage.

Die 'Tägliche Rundschau' hat auf Grund besonderer Wissenschaft, die sie zu haben vorgibt, die unwahre Meldung der Hugenberg-Presse von einem Schritt der Sozialdemokratie...

Wir richten daher an das Auswärtige Amt die Fragen:

1. Was ist dem Auswärtigen Amt von dem angeblichen Schritt der Sozialdemokratischen Partei beim Völkerbundsekretariat bekannt?

2. Welche Informationen hat das Auswärtige Amt über diesen angeblichen Schritt an die Presse gegeben?

Da die 'Tägliche Rundschau' neuerdings zugibt, daß keine 'offiziellen Parteschritte' unternommen worden sind, aber behauptet, daß von namhaften parteipolitischen Persönlichkeiten Anträge oder Vorschläge an das Generalsekretariat in Genf gerichtet worden sind, fragen wir:

3. Welche 'namhafte parteipolitische Persönlichkeit' der Sozialdemokratischen Partei hat 'Anträge oder Vorschläge an das Generalsekretariat in Genf gerichtet'?

Das Auswärtige Amt wird auf diese Fragen klare Antworten geben müssen, wenn es sich von dem Verdacht befreien will, daß ihm angehörende Beamte durch Verbreitung unwahrer Nachrichten eine schmutzige Intrige gegen die Sozialdemokratische Partei inszeniert haben...

Handelsvertragsverhandlungen. Mit der Tschchoslowakei und Ungarn.

Seit längerer Zeit sind Bemühungen im Gange, an Stelle des deutsch-tschchoslowakischen Handelsabkommens vom Sommer 1920 einen richtigen Handelsvertrag zu setzen.

Auch das Handelsabkommen mit Ungarn — aufgebaut auf dem Prinzip der Reziprozität ohne Zollvertrag — dürfte im kommenden Jahr in einen langfristigen Handelsvertrag umgewandelt werden.

Britische Mossul-Stimmungsmache.

London, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der amtliche britische Funkspruch meldet: Der britische Ministerpräsident hat von dem Premierminister des Irak ein Telegramm erhalten...

Das Telegramm des 'Premierministers des Irak' an den englischen Ministerpräsidenten kann nicht als einwandfreie und maßgebende Meinungsäußerung der Bevölkerung des Irak betrachtet werden.

Schutz der Arbeitslosen.

Die Aufgaben der künftigen Arbeitslosenversicherung.

Zu den allerwichtigsten Aufgaben des Reichstages bei seinem Wiederzusammentritt gehört die Verabschiedung des Gesetzentwurfes über die Arbeitslosenversicherung.

Jeder die gegenwärtige Regelung des Arbeitslosen-schutzes durch die Verordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 16. Februar 1924 noch der vorliegende Gesetzentwurf über die Arbeitslosenversicherung entsprechen den Vorschriften der Reichsverfassung.

Das künftige Gesetz über die Arbeitslosenversicherung ist ein Ausführungsgesetz zum Artikel 163 der Reichsverfassung. Es mag in diesem Zusammenhang dahingestellt bleiben, ob der Artikel 163 im Sinne einer Versicherung oder einer Fürsorge auszulegen ist.

Der vorliegende Gesetzentwurf wird diesen Erfordernissen nicht gerecht. Der versicherungspflichtige Personenkreis wird in unzulässiger Weise eingeschränkt, da für den Fall der Arbeitslosigkeit nur versichert ist, wer auf Grund der Reichsversicherungsordnung...

Nach dem Gesetzentwurf hat Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung, wer arbeitsfähig, arbeitswillig, aber unfreiwillig arbeitslos ist. Der Anspruch kann jedoch bei Erfüllung dieser Voraussetzung nur dann geltend gemacht werden, wenn der Arbeitslose in den letzten 12 Monaten während 26 Wochen in einer versicherungspflichtigen Beschäftigung gestanden hat.

Die hier an den Eintritt des Unterstützungsfalles geknüpften Voraussetzungen entsprechen ebenfalls nicht den Vorschriften der Reichsverfassung. Die Reichsverfassung erklärt den Unterstützungsanspruch ohne Zeitbeschränkung für gegeben, sobald angemessene Arbeitsgelegenheit nicht nachgewiesen werden kann.

Für die Bemessung der Arbeitslosenunterstützung sieht der Gesetzentwurf folgende 5 Lohnklassen mit einem festen Einheitslohn vor, der für die Errechnung des Unterstützungsbetrages maßgebend ist:

Table with 2 columns: Lohnklasse (I-V) and Einheitslohn (10, 15, 25, 35, 40).

Nach dem Arbeitsentgelt, das in den letzten drei Monaten vor der Arbeitslosmeldung bezogen wurde, richtet sich die Zugehörigkeit des Arbeitslosen zu der einzelnen Lohnklasse. Der für diese Lohnklasse in Frage kommende Einheitslohn wird bei der Bemessung der Unterstützung zugrunde gelegt. Die Hauptunterstützung soll 40 Proz. des Einheitslohnes betragen. Als Familienzuschlag werden für jeden unterhaltsberechtigten Angehörigen 5 Proz. des Einheitslohnes gewährt. Einschließlich der Familienzuschläge darf die Arbeitslosenunterstützung jedoch in keinem Falle 85 Proz. des Einheitslohnes übersteigen. Nach diesen Berechnungsgrundsätzen ergäbe sich als wöchentliche Hauptunterstützung in der Klasse I 4 M., Klasse II 6 M., Klasse III 10 M., Klasse IV 14 M., Klasse V 16 M. Dazu kommen dann noch bei den Verheirateten die Familienzuschläge.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die hier vorgesehenen Unterstützungsbeträge ganz unzureichend sind. Bereits die gegenwärtigen Unterstützungssätze in der Erwerbslosenfürsorge sind teilweise höher. Man vergleiche mit den hier vorgesehenen Unterstützungssätzen die englischen Unterstützungssätze. Diese betragen pro Woche: für Männer über 18 Jahre 18 Schilling, für Frauen über 18 Jahre 15 Schilling. Dazu kommen bei Verheirateten für die Frau eines arbeitsunfähigen Mannes 5 und für jedes unterhaltsbedürftige Kind 2 Schilling. Daraus ergibt sich, daß in England jeder in männliche Arbeitslose über 18 Jahre mehr an Unterstützung bekommt, wie der deutsche Gesetzentwurf in der höchsten Klasse als Unterstützung vorsieht. Man kam auch in diesem Falle unmöglich davon sprechen, daß die Verfassungsvorschrift erfüllt ist, wonach für den notwendigen Unterhalt des Arbeitslosen gesorgt ist. Deshalb muß zur Erreichung des Mindestbetrages an Arbeitslosenunterstützung ein höherer Einheitslohn gewählt werden. Ebenso ist der Prozentsatz des Einheitslohnes, der als Hauptunterstützung gilt, zu erhöhen.

Mit der vorstehenden Kritik sind die Mängel des Gesetzesentwurfes keineswegs erschöpft. Unvereinbar mit einer Arbeitslosenversicherung ist die Vorschrift, daß für Arbeitslose unter 21 Jahren und für langfristige Arbeitslose die Unterstützung von einer Arbeitsleistung abhängig zu machen ist, soweit dazu Gelegenheit besteht. Die Erfahrungen mit der Pflichtarbeit in der Erwerbslosenfürsorge haben doch eindringlich gezeigt, daß diese zu einer künstlichen Verschärfung der Arbeitslosigkeit beiträgt. Es ist aber auch eine groteske Verzerrung des Grundgedankens jeglicher Sozialversicherung, die den Rechtsanspruch auf Versicherungsleistung aus der Beitragszahlung ableitet, diese Versicherungsleistung von einer weiteren Gegenleistung in Form von Pflichtarbeit abhängig zu machen. Erst bezahlt also der Versicherte Beiträge, erwirbt auf Grund dieser Beitragsleistung Rechtsansprüche, deren Erfüllung jedoch von Pflichtarbeit abhängig gemacht werden kann. Auch dem Verfasser des Gesetzesentwurfes mußte es doch eigentlich als ein Widerspruch erscheinen, die Unterstützung in bestimmten Fällen von einer Arbeitsleistung abhängig machen zu wollen, weil die Arbeitslosigkeit doch nur eine Folge davon ist, daß angewiesene Arbeitsgelegenheit überhaupt nicht nachgewiesen werden kann.

Die Vorschriften des Entwurfs, wonach die Arbeitslosenunterstützung ganz oder teilweise auf solche Arbeitslose beschränkt werden kann, die hilfsbedürftig im Sinne der Vorschriften über die öffentliche Fürsorge sind, wenn das Reich darüber zugunsten der Arbeitslosenversicherung gegeben hat, widersprechen ebenfalls dem Grundgedanken einer Arbeitslosenfürsorge und müssen deshalb beseitigt werden. Auch die Regelung der Unterstützung bei Ausstand oder Aussperrung bedarf einer gründlichen Verbesserung. Vor allen Dingen fehlt aber auch im vorliegenden Entwurf die Einführung einer obligatorischen Kurzarbeiterunterstützung. So zeigt sich, daß die baldige Beratung und Verabschiedung der sozialdemokratischen Anträge zur Veränderung der Erwerbslosenfürsorge wichtigste Vorarbeit auch für die künftige Arbeitslosenversicherung darstellt.

Der Ritter der Schutzjöllner.

Wissenschaft und Interessenten.

Wir haben uns in der Zeit des Kampfes um die Novelle zum Zollgesetz mehrfach mit den Publikationen des Berliner Privatdozenten Dr. Kurt Ritter beschäftigt. Während alle namhaften Nationalökonomien sich gegen die agrarischen Zollpläne wandten, hat Ritter der Agrarzollpolitik das „wissenschaftliche“ Rüstzeug geliefert. Aus dem Titel seiner Schriften bezieht er sich nur als Dozent, doch wie aber, daß er zugleich Beamter der Preussischen Hauptlandwirtschaftskammer ist.

Die Vereinigung der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Hochschullehrer hat auf ihrer Generalversammlung in Jena aus Anlaß des Falles Ritter folgende Entschliessung gefaßt:

1. Die wissenschaftliche Erforschung der volks- und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge auf den deutschen Hochschulen ist mehr als je zuvor eine nationale Lebensnotwendigkeit. Die Mitwirkung sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Hochschullehrer in der Wirtschafts- und sozialpolitischen Praxis ist nicht nur im Interesse dieser Praxis, sondern auch des wissenschaftlichen Fortschrittes gelegen.

2. Mit dieser Aufgabe ist aber die Abhängigkeit des Hochschullehrers von wirtschaftlichen Interessenten und Interessentenverbänden — mögen sie öffentlich oder privatrechtlich organisiert sein — nicht vereinbar. Sie ist geeignet, das Vertrauen in die Objektivität der Forschungsarbeit zu erschüttern.

Das Zusammenarbeiten mit Vertretern der sozialen und wirtschaftlichen Praxis kann günstige Ergebnisse nur dann erzielen, wenn es in voller Unabhängigkeit, bei ausreichender Vertraulichkeit auch mit den rechtlichen privatwirtschaftlichen und technischen Seiten der Fragen und entsprechender Entlastung von lehramtlichen Verpflichtungen erfolgt.

Angeichts der Verarmung großer Teile des gebildeten Mittelstandes und der damit verbundenen Gefahr, in unerwünschte Abhängigkeit zu geraten, liegt es im öffentlichen Interesse, tüchtigen jungen Dozenten der Wirtschaftswissenschaften in dieser ihrer Eigenschaft Einkünfte zuzuwenden, die sie vom Zwange zur Uebernahme von Interessenvertretungen und ähnlich gearteten Stellungen befreien.

Die Standesehre verlangt von allen Hochschullehrern, daß sie bei allen Veröffentlichungen, die das Interessengebiet einer ihnen auftraggebenden interessierten Stelle betreffen, ihr Verhältnis zu dieser Stelle kenntlich machen. Sollten dahingehende Verbote ergehen, so dürfen sie als der Standesehre widersprechende Zumutung nicht befolgt werden.

3. Die Vereinigung begrüßt die bei der Umgestaltung des Reichswirtschaftsrates bestehenden Absichten, der Wirtschaftswissenschaften eine größere Geltung einzuräumen; sie wird sich für deren volle Auswirkung einsetzen. Sie befragt, ihr ein Vorschlagsrecht zu verleihen, da es im Reichswirtschaftsrat nicht darauf ankommt, eigene Interessen der Hochschullehrerschaft zu vertreten, sondern den der Wirtschaftswissenschaft angemessenen Einfluß zu sichern. Die obige Entschliessung wird hierdurch bekräftigt.

Rit., im Dezember 1925.

Dr. Stucken, Schriftführer.

Dr. Harms, Vorsitzender.

Die Entschliessung ist heute von besonderem Interesse, da durch den begründeten Vorwurf der Korruption von Wissenschaft und öffentlicher Meinung gegen die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände die Aufmerksamkeit auf die bei manchen Stellen allzu leichtfertig gehandhabte Vermengung von Wissenschaft und Interessenvertretung gelenkt worden ist.

Zum Fall Hoeftle.

Vergleich zwischen der Witwe und dem Preussischen Staat

Wie der Reichsbesitz der Deutschen Presse erzählt, ist am 7. Dezember zwischen der Witwe des verstorbenen Reichsministers Hoeftle und dem preussischen Fiskus ein Vergleich

unterzeichnet worden. Angeichts der Feststellungen des preussischen Untersuchungsausschusses und der Rolle, die das Gefängnispersonal bei dem Hinscheiden Dr. Hoeftles gespielt hat, ist Frau Dr. Hoeftle für ihre eigene Person eine lebenslängliche jährliche Rente von 3000 Mark zugesprochen worden. Diese Rente erlischt im Falle einer Wiederheirat der Frau Dr. Hoeftle. Für die drei minderjährigen Kinder erhält Frau Dr. Hoeftle außerdem durch den unterzeichneten Vergleich eine Jahresrente von 600 Mark für jedes der Kinder, die bis zum 18. Lebensjahre ausgezahlt werden soll. Im Rahmen der Erben des verstorbenen Reichsministers ist der Vergleich von Frau Dr. Hoeftle und Herrn Generaldirektor Hertkes als ihrem Bestand unterzeichnet worden.

Ein neues Arbeiterheim.

Ferienerholungsheim Friedrichroda.

Friedrichroda, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Durch die viel erörterte Entscheidung des Reichsgerichts, die ja der Anlaß zur Fürstenabfindungsdebatte geworden ist, wurde das der Ferienheimgenossenschaft vom Lande Thüringen auf 20 Jahre verpachtete Schloß Reinhardtbrunn dem Gothaer Herzog neben unzähligen Geld und Gut zugesprochen. Die Ferienheimgenossenschaft mußte daher, um ihren guten Ruf aufrecht zu erhalten, in derselben herrlichen Waldgegend ein neues Heim für ihre Anhänger, ausschließlich freigewerkschaftliche Arbeitnehmer, suchen. Das ist ihr unter großen Opfern glänzend gelungen. Die neuen Gebäude im Friedrichroda bieten 120 Personen bei jeder Bequemlichkeit Raum für Sommer- und Winterfrische. Weihnachten übergab der Vorsitzende der Ferienheimgenossenschaft das Heim den zahlreichen aus Mitteldeutschland, Sachsen, Thüringen und Hessen erschienenen Genossen. Der Arbeitererholungsverein Friedrichroda gab dem Fest eine schöne Welthe. Mit dem zu Eigentum erworbenen Besitz hat sich die Arbeiterbewegung ein neues, schönes Denkmal gesetzt.

Das Unrecht an Wandt.

Ein belgischer Zeuge über den „Landesverrat“.

Keinlich wie im Fall Fischenbach stellt sich jetzt im Fall des Journalisten Heinrich Wandt, der wegen „Landesverrats“ zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, heraus, daß gar nichts verraten werden konnte, weil die in Betracht kommenden Akten bereits bekannt waren. So erklärte jenseits der belgische Schriftsteller Wullus dem Brüssler Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ gegenüber, daß seine entsprechenden Veröffentlichungen schon vorher in dem ersten von ihm publizierten Schwarzbuch Ende Juli 1920 erschienen sind, bevor sich Wandt das Dokument Debedakellers aus dem Reichsarchiv verschafft haben soll. Wullus erklärte sich gegenüber dem Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ bereit, auf Ersuchen des deutschen Justizministers vor einem belgischen Richter die Unschuld Wandts eidlich zu bezeugen.

Wann wird das Reichsgericht, das wie die meisten deutschen Gerichte von der Landesverratsmache befallen ist, auf die Stimme des Gewissens und der Gerechtigkeit hören? Wird es jetzt endlich die erforderlichen Schritte tun, um über den Fall Wandt restlose Klarheit zu schaffen, oder soll das Fehlurteil des Reichsgerichts bestehen bleiben? Sechs Jahre Zuchthaus für die angebliche Mitteilung von Dingen, die bereits bekannt waren! — So drakonisch kann die deutsche Justiz nicht sprechen, dieselbe Justiz, die rechtsstehende Verbrecher, Leute wie Kapitän Ehrhardt mit Sammelprozessen anfaßt.

Am Verfassungstage 1925 hatte Kaufmann Schnapp, als er angegriffen wurde, den Frontmannmann Dille geübt. Da die Untersuchung ergab, daß es sich um einen Akt der Rotweil handelte, ist das Verfahren gegen Schnapp jetzt eingestellt worden.

Zentrumstagung am 10. Januar. Die schon angekündigte gemeinsame Sitzung der Zentrumsparlamentarier und der beiden Fraktionen von Reichstag und Preussischer Landtag ist nunmehr auf den 10. Januar einberufen worden. Die Tagung soll die Frage der Regierungsbildung besprechen und der Zentrumsforderung nach der Großen Koalition Nachdruck geben.

Schmetterling im Winter.

Von Lola Landau.

In einem frosthaften Dezembertag brach plötzlich in meinem Zimmer der Sommer aus. Mit schillernden Augen und beäugelndem Surren wirbelte er vor gefrorenen Fenstern den Juni auf. Ein Schmetterling, der sich in der Hitze eines Sessels verpuppt hatte, kausste mit irren und entzückten Flügelchlägen mitten in die rote Sonne meiner Lampe hinein. Die künstliche Hitze des Raumes hatte ihn vor der Zeit austreiben lassen und ihn zu einem verfrühten Leben geweckt. Im Adellstoff verborgen, wie eine Motte, hatte er unversehens die tausend Schuppen seiner Flügeldecken zum leuchtenden Häutchen ausgepreßt, mit dem er die Luft so leise bewegte, als führe ein lauer Wind von einer Wiege mitten durch das Zimmer. Es war kein fetter Schmetterling; aber er glitzerte in den goldklaren Farben des Juni über und über, die Sonne des vorigen Sommers war in seinem Leib eingebraunt und alle Dinge im Raum erschienen dagegen saß und tot, vom Alter gebiebt.

In zackigen, unsicher taumelnden Flügen jagte der Schmetterling durch das Zimmer. Die ersten Zuckungen des Lebens peitschten ihn in ungestümmter Freude durch die Luft, ohne daß er rastete. Welche Lust, mitten in das rote Licht hineinzurosen, das seine Sonne war. Denn unter einer wirklichen Sonne hatte er nie gestillert. Vom Himmelslicht wachte er nicht, und die künstliche Welt, in die er eintauchte, unklammerte ihn mit unentzerrbarer Wirklichkeit, als gäbe es keine andere.

Und doch allmählich, als er immer wieder von dem glühenden roten Feuerball der Lampe abstürzte, begann sein Flug raskoher und verwirrter zu werden. Halb beäugelt umkreiste er die entsehlende Leuchte. Als er einmal versetzt zu Boden geschlagen wurde, fuhr er in einem leisen, traurigen Schleichend nicht über den Teppich hin. Dann ließ er sich auf eine Teppichblume nieder. Seine Flügeldecken mit den großen goldbraunen Augen hoben und senkten sich in wildem Zittern und Blinzeln. Seine Fühler, die in die Blume hineinkriechen wollten, glitten ab. Das Rätselhafte, wonach er sich so sehnte, ohne es zu kennen, fand er nirgends: die streifenden Gerüche, den Nettar tief in den Kelchen, die Wolke der Hitze zwischen Himmel und Erde und das unendlich sanfte klingende Licht.

Der Schmetterling sog zuendend von der Blume aufwärts, einen Augenblick sah er auf der Spitze des gelben Schrankes wie auf einem verzerrten Baum; dann streifte er die Tapete, auf der er lange unbeweglich und leblos verharrte, von der großen Farbe hypnotisch angezogen. Endlich riß er sich los, flatterte höher, und in der letzten Gardine verfiel er sich flügelchlagend in einem juchzenden Weg. Er schloß sich abwärts, um wieder in den roten Kreisen der Lampe, im Bahnsinn einer ewigen Runde sich selber zu Tode zu geben.

Ich löschte die Lampe, um dem unglücklichen Geschöpf die Ruhe wiedergzugeben. Aber im Dunkeln und noch spät in der Nacht hörte

ich unaussprechlich das Wispeln der suchenden Flügel gegen die Wände wie die leise schauerliche Sprache der Verzweiflung.

So war in meinem Zimmer mitten im Dezember der Sommer ausgebrochen und mußte sterben. Konnte ich ihn nicht erretten? Deswegen ich dem Gaukelnden die Fenster, versiel er dem Tode durch Frost. Als ich ihn aber im Gefängnis des Zimmers, verdorrte er unter der giftigen, falschen Sonne, bei den höhnischen Blumen des Teppichs. Zu früh war der Schmetterling in das Leben hineingeraten, so wie Menschen in ein falsches Jettalter hineingeboren werden, in dessen Luft sie mit vergiftetem Herzen, immer noch der Sehnsucht ihres wirklichen Lebens, umherirren.

Am nächsten Morgen sah ich den Schmetterling im gläsernen Kästchen des Kronleuchters flattern, mitten zwischen den regenbogenfarbigen Prismen, die gleich riesigen Lautropfen hinabrieselten. Dort hing er wie in einem vergaubeiten, zu Glas erstarrtem Regen, nach dessen erstschendem Duft er sich vielleicht sehnte. Müde des Spiels, tödlich ermattet, trock er geben Mittag, als die kalte Sonne des Wintertages gegen die Fenster prallte, an den Scheiben hoch. Er trock, der schwebende Schmetterling, trock, wieder zur Klaupe geworden, in die Kindheit seines Daseins verwandelt. Die Flügel eingefaltet, schlug er mit dem winzigen schwarzen Kopf gegen die Scheiben, als wollte er sich zerschmettern. Den leichten Tod für ihn wählend, öffnete ich mit einem Ruck das Fenster. Er löste sich der Schmetterling. Der Sommer kam hinaus. Mein Zimmer hatte sich plötzlich verdunkelt.

Theologenschwund.

Nach dem jenseits erschienenen kirchlichen Jahrbuch für die deutschen evangelischen Landeskirchen von 1925 (Seite 123 ff.) nimmt die Zahl der Theologiestudierenden seit dem Krieg stark und stetig ab. Während im Sommersemester 1914 noch 4263 junge Leute auf Deutschlands hohen Schulen evangelische Theologie studierten, sank diese Zahl im Sommersemester 1920 auf 3549 herunter und verkleinerte sich jedes Jahr weiter: 3342, 2900, 2541, 2045, schließlich im Wintersemester 1924/25 die Zahl 1835 zu erreichen. „Der Pfarrermangel“, schreibt das Jahrbuch, „steht nun unmittelbar vor der Tür“.

Über nicht bloß die evangelische Kirche hat über den Rückgang des theologischen Nachwuchses zu klagen, auch die katholische Kirche stellt die bedauerliche Tatsache fest, daß die Zahl der Theologiestudierenden in Deutschland in der letzten Zeit stetig abgenommen hat. So ist zu lesen in dem „Kirchlichen Handbuch für das katholische Deutschland, 12. Band, für 1924 und 1925“, das im Sommer 1925 erschienen ist. Zum Beweis dafür sind die Zahlen der katholischen Theologiestudierenden für die Jahre 1920 bis 1923 mitgeteilt; für 1924 und 1925 sind sie noch nicht ermittelt. Sie lauten: 3443, 3423, 3161, 2898. Daß die Zahl sogar „bis unter 3000 gesunken ist, ist jedenfalls ein bedenkliches Zeichen. Wenn man freilich die Lage der evangelischen Kirche zum Vergleich heranzieht“, fährt der Verfasser, Hermann A. Krosche S. J. in Bonn, triumphierend fort, „steht es mit dem theologischen Nachwuchs in den katholischen Dörfern noch

günstig“. Deren Zahl sank ja bis unter 2000 herunter, während mindestens 4000 Studierende der evangelischen Theologie erforderlich sind, um den Nachwuchs zu sichern. Auch die katholische Kirche muß „eine Durchschnitzzahl von 3500 bis 4000 Theologiestudierenden als erforderlich ansehen, und deshalb reicht die gegenwärtige Zahl noch nicht einmal hin, den Abgang zu ersetzen“.

Das russische Ballett Diaghilew stattet uns jetzt alljährlich seinen Besuch ab. Es gastiert gegenwärtig im Deutschen Künstlertheater. Brauchte an den ersten Abenden drei Novitäten. Zunächst einen Einakter, der den unmotivierten Titel „Die Rebe“ führt, und durch schönfarbige Bühnenbilder (nach Entwürfen der Marie Laurencin) und ein persönlich stilvolles Solo der Remischinova erfreute. In den fünf Bildern der „Matrosen“ glänzte neben der Remischinova die fabelhafte Technik der gelenk- und knochenlosen Schummänner Wozitsofsky, Slawinsky und Lizar. „Der Puppenladen“ hieß die Novität des zweiten Abends. Eine Grotteske im Kostüm der 1860er Jahre. Höhepunkt der Grotteske eine Tarantella, eine Ragurto, ein Cancan. In den Szenen moderner Landdramen wird tiefstes ernstes oder feinstes heiteres Seelenleben durch rhythmische Körperbewegung gestaltet. Im Ballett geben geist- und religiöse Schwankhandlungen den Vorwand zur Produktion akrobatischer Künste. Trotz großer redlichen Müheaufwands und technisch kaumenswerter Leistungen bleibt alles auf dem Niveau starrer Amüsierkunst. Die Überreste der zaristischen Hofbühne veruchen das alte Ballett zu retten, indem sie sein äußeres Bild modernisieren. Pariser Expressionisten schaffen Dekorationen und Kostüme, Pas und Rhythmen neuester Gesellschaftstänze werden in die Ballettsprünge verflochten. Aber der Tote wird nicht lebendig. Der Bewußtseinsgeruch nimmt zu. Je mehr wir uns in die neue Tanzkunst einleben, desto fataler empfinden wir die Ausdrucksarmut dieser Solt, die nur verblüffen, die choreographische Phantasielosigkeit und mangelnde Akkuratheit dieser Ensemblesätze, die nur das Auge blenden, die Sinne betäuben wollen. Das Ballett ist nicht zu retten. Aber vielleicht können Einzelbestände seiner Technik für den modernen Tanz fruchtbar gemacht werden und hier zu belebender Ausgestaltung mitwirken. Vielleicht.

Herweghs Lebensretter. An dem oberbairischen Dri Karlan (Nint Walds) wurde am 13. Dezember der einundneunzigjährige Ludwig Hannwirth zu Grabe getragen. Mit seiner Person war die Erinnerung an eine Episode aus der großen Freiheitsbewegung der achtundvierziger Jahre verknüpft. Nach dem unglücklichen Geschehe der Herweghschen Revolution gegen die Württemberger bei Dossenbach schloß Herwegh mit seiner Frau nach Karlan zu und traf auf dem Felde einen Bauern, der den beiden Flüchtlingen riet, sich in seinem Getreidefeld zu verbergen, und ihnen später Unterschlupf in seinem Hause gewährte und sie dann mit seinem Holzhauer über die Rheinfelder Brücke schaffte, obwohl diese von einer halben Kompagnie Württemberger bewacht wurde. Der Verstorbene war der Sohn jenes Bauern und war seinem Vater bei der Lebensrettung des Freiheitskämpfers und seiner Frau behilflich gewesen.

Im Berliner Theater begannen die Aufführungen der Bromm-Operette „Wesallinette“ von heute an um 8 1/2 Uhr; die Silvesterfeier beginnt um 7 1/2 Uhr.

Wann wird Friede mit Polen?

Soll der Handelskrieg ewig dauern?

Bereinig sind die Staaten von Europa erst in der ziemlich allgemeinen Wirtschaftsnote. In der Stadt Deutschland zu tief drin, als daß man noch näher zu sagen braucht, wie. Jedenfalls könnte man meinen, daß wir auch die Wiederherstellung der deutschen Warenausfuhr nach Polen und damit die Beschäftigung einer großen Zahl Arbeiter und Angestellten um so mehr brauchen, als die Kaufkraft in Deutschland so stark gesunken ist und diese Ausfuhr normalerweise 500 Millionen Goldmark im Jahre und 6 Proz. der deutschen Gesamtausfuhr beträgt.

Nun wird der Einwand erhoben, daß Polen jetzt in einer Mährungsnot stehe, der an sich zwar stabilisierte polnische Zloty (sprich: Slott, übersetzt: Gulden) stark entwertet sei und bei seiner andauernden Unfestigkeit eine sichere Bezahlung deutscher Lieferungen nicht sein könne, es also keinen Zweck hätte, Ausfuhr nach Polen zu treiben. Aber unser polnischer Genosse Abgeordneter Dr. Hermann Diamand, Mitglied der Handelsvertragsabordnung, hat in der deutschen Presse, besonders auch im „Borwärts“, zur Umgehung dieser Schwierigkeit den Weg gewiesen. Er hat vorgeschlagen, daß die deutschen Lieferungen nicht vom polnischen Empfänger bar bezahlt werden, sondern daß ein Verrechnungssystem deutscher Ausfuhrwaren gegen nach Deutschland eingeführte polnische Produkte angewendet werde, so daß ein Salutarisiko nicht entstehe. Polen führt meist Landwirtschaftserzeugnisse aus, die beim jetzigen niedrigen Zlotywert wahrscheinlich billiger kommen würden, als Nahrungsmittel, Vieh, Holz usw. jetzt bei uns kosten. Ein Handelsvertrag müßte ja gegenseitige Zollermäßigungen bringen, und so könnten diese polnischen Produkte ebenförmig mit der ganzen Schwere der deutschen Kampfpölle belastet werden, als die deutsche Industriearbeitskraft unter einem Handelsvertrag die polnischen Handelskriegslagen tragen müßte.

Nun gehen die Verhandlungen mit Polen schon viele Monate, ohne sichtlich vom Fled zu kommen — während die sehr schwierigen Verhandlungen mit Frankreich im Dezember überraschend schnell zu einer Vereinbarung geführt werden konnten. Soviel wir wissen, haben die Polen den Vorschlag gemacht, da man doch nicht über alle Positionen gleichzeitig verhandeln könne, zunächst die vorwegzunehmen, über die eine Einigung schon möglich erscheine und darüber ein Provisorium abzuschließen; das Weitere werde dann schon kommen. Diesen recht einleuchtenden Vorschlag haben jedoch, wie wir zu wissen glauben, die deutschen Unterhändler — ihr Führer ist der gewesene kaiserliche Staatssekretär Lewald — abgelehnt: Ich bin haben sie den Polen mitgeteilt, daß sie die deutsche Vorschlagsliste (über den ganzen Handelsvertrag) am 25. Januar vorlegen werden. Das ist einmal wieder eine ziemlich Verzögerung, und dann: Beratungen über die ganze Positionenreihe können, bei einigem „guten“ Willen, auch ein Jahr dauern!

Hat Deutschland in der jetzigen schweren Absatzkrise irgendein wirtschaftliches Interesse, die Wiedergewinnung des polnischen Marktes hinauszuschieben und dabei noch zu riskieren, daß immer weiter an der Industriestaaten — etwa das kapitalträgere England oder das Dumping treibende Inflationsfrankreich — als Lieferanten in Polen an seine Stelle treten?

Jedenfalls scheint die scharfe Beurteilung des deutschen Vorgehens bei Handelsvertragsverhandlungen in dem bekannten, umfangreichen Wirtschaftsprogramm der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion uns ganz ausnehmend auch auf die Lewald-Kommission zu passen und ihr Vorgehen — oder das ihrer Auftraggeber — scheint uns eine starke Begründung für das Verlangen unseres Wirtschaftsprogramms nach gründlicher Aenderung dieser Methoden zu sein. Sowohl in der Kritik wie in der Forderung stimmt mit unserer Fraktion ein führender bürgerlicher Wirtschaftspolitiker, Professor Julius Wolf, überein; das geht aus seinem Weihnachtsartikel in der „Vossischen Zeitung“ klar hervor, und es sind gerade die oben besprochenen Methoden gegen Polen, die er besonders heranzieht und deren zerstörende Wirkungen für den deutschen Osten, vor allem für Breslau, wie für das Deutsche in Polen er nachweist. Sollen kurzfristige Diplomaten, deren hauptsächlichstes Motiv die Schadenfreude an der schlechten Lage anderer Staaten zu sein scheint, noch mehr verderben dürfen?

Gegen die Fürstenabfindung.

Ein Beschluß der Kasseler Stadtverordneten.

Die „Vossische Zeitung“ verbreitet folgende Meldung des „Demokratischen Zeitungsbüros“ aus Kassel:

„Die großen Lasten des wirtschaftlichen Niederganges treffen heute zum größten Teil die Gemeinden, denen nach Bescheidung ihrer finanziellen Selbstständigkeit die Sorgen der Wohlfahrtspflege hauptsächlich auferlegt sind. Die Gemeinden haben daher allen Anlaß, sich bei dem Reich und den Ländern zu melden und zu verlangen, daß alle verfügbaren Mittel zur Aenderung der Arbeitslosigkeit veranlaßt werden. Die Stadt Kassel ist im Begriffe, auf diesem Wege voranzugehen. Nachdem in einer mündlichen Kundgebung des Reichsbanners in Kassel eine Entschließung an den Magistrat gefaßt worden war, in der dieser ersucht wurde, bei den zuständigen Stellen zu verlangen, daß kein Pfennig für die Fürsten ausgegeben wird, solange noch in Deutschland jemand hungert, brachten die drei republikanischen Parteien diese Entschließung auch vor die Stadtverordnetenversammlung, die sie sich mit Hilfe der kommunalistischen Stimmen zu eigen machte. Die Entschließung lautet:

Die Stadtverordnetenversammlung betrachtet es angesichts der erschwerenden Arbeitslosigkeit und der Not von zehntausenden Einwohnern unserer Stadt als ihre Pflicht der Stadtverwaltung, beim Deutschen Städtetage, der Preussischen Staatsregierung, beim Reichsministerium und Reichspräsidenten energisch vorzutreten, daß alle verfügbaren Mittel für die Aenderung der Not der Erwerbslosen und Arbeitsunfähigen den Gemeinden zur Verfügung gestellt werden. Alle anderen Ansprüche müssen demgegenüber zurücktreten. Insbesondere wird der Magistrat ersucht, bei den erwähnten Stellen mit größter Beharrlichkeit zu beantragen, daß die Frage einer Aenderung der ehemaligen Fürstlichen Häuser so lange ausgelegt wird, als noch ein deutscher Mann, Frau oder Kind hungert. Nach der deutschen Reichsverfassung ist es ein Grundrecht jedes Deutschen, daß für seinen notwendigen Unterhalt gesorgt wird. Der Magistrat der Stadt Kassel wird gebeten, bei den verantwortlichen Stellen auf die Erfüllung dieses verfassungsmäßigen Anspruchs hinzuwirken.“

Dieser von demokratischer Seite formulierten Entschließung hat der zur Hälfte aus Rechtsstehenden zusammengesetzte Magistrat im wesentlichen zugestimmt. Wir sind neugierig, ob danach in der Berliner Stadtverordnetenversammlung der bereits vorliegende sozialdemokratische Antrag auch von links-bürgerlicher Seite unterstützt werden wird.

Erwerbslosenproblem und Notstandsarbeiten.

Vorschläge der preussischen Regierung.

Am 4. Januar findet zwischen Reich und Ländern eine Beratung statt, in der in erster Linie das Problem der Finanzierung der Notstandsarbeiten zur Beschäftigung der Erwerbslosen geklärt werden soll.

Als zur Stunde verfügen die Länder noch über Mittel, um die Notstandsarbeiten in Gang zu bringen oder weiterzuführen. So haben in Preußen z. B. die Regierungspräsidenten gegenwärtig noch keine neuen Beträge angefordert, und die Gemeinden, die sich vielfach an die Zentralstellen wenden, tun deshalb gut daran, zur Finanzierung der Notstandsarbeiten sich zunächst mit den Regierungspräsidenten in Verbindung zu setzen. Die preussischen Regierungspräsidenten haben zur Förderung der Notstandsarbeiten jede nur mögliche Bewegungsfreiheit. Innerhalb der Provinzen kann ein Ausgleich der zur Verfügung stehenden Mittel stattfinden, damit überall dort, wo die Arbeitslosigkeit plötzlich und heftig einsetzt, sofort Hilfe gebracht werden kann. Auch sollen die wandernden Erwerbslosen nach Möglichkeit auf dem Lande beim Straßenbau, bei Reklamationsarbeiten usw. Arbeit finden, damit sie nicht in die Großstädte strömen. Zur Entlastung der Städte vom Druck des Arbeitslosenelends will man besonders an der Peripherie der Industriezentren und auf dem Lande Notstandsarbeiten in größerem Umfang vornehmen.

Angeht es im Laufe des Monats Januar einsetzenden Steigerung der Massenarbeitslosigkeit muß jedoch über die Notbehelfe für den Augenblick hinaus in der Frage der Finanzierung großer und umfassender Notstandsarbeiten schleunigst Klarheit geschaffen werden. Mit der Bereitstellung des 100-Millionen-Fonds aus dem ordentlichen Etat des Reichs-

arbeitsministeriums, von welchem seit dem April dieses Jahres nur verhältnismäßig geringe Beträge für Notstandsarbeiten verwendet wurden, ist das Finanzierungsproblem noch nicht gelöst. Es muß auch die Leistungsfähigkeit der Länder, die bekanntlich verpflichtet sind, die gleichen Beträge wie das Reich zur Verfügung zu stellen, in Betracht gezogen werden. Erfolgreicherweise hat der preussische Finanzminister den wichtigsten Vorschlägen des Wohlfahrtsministeriums auf Zinsermäßigung für die Darlehen, auf Milderung bei der Rückzahlung der Kredite und auf Erhöhung des Gesamtbeihilfefonds zugestimmt. Wie der „Soz. Pressendienst“ erfährt, ist damit zu rechnen, daß das Reichsfinanzministerium den preussischen Vorschlägen seine Zustimmung nicht versagen wird, wenn auch bis jetzt noch keine offizielle Erklärung des Reiches vorliegt. Unverständlich bleibt dann aber die Meldung, daß das Reichsarbeitsministerium bei der Besprechung der Länder am 4. Januar mit bestimmten Vorschlägen über die Zinsermäßigung und dergleichen hervortreten werde. Bis jetzt ist über den konkreten Inhalt solcher Vorschläge der Reichsregierung nichts zu ermitteln gewesen; eigenartigerweise ist auch den zuständigen Stellen in den Ländern nichts davon bekannt.

Hoffentlich gibt es bei der Beratung am 4. Januar nicht erst große Differenzen und lange Diskussionen über die Vorschläge Preußens und die des Reiches; das Zweckmäßigste wäre, wenn Reich und Länder den Forderungen der preussischen Regierung zustimmen würden, damit sofort im Anschluß an die Beratung vom 4. Januar die notwendigen Erlasse der Länder an die nachgeordneten Stellen weitergegeben können. Wenn keine Schwierigkeiten entstehen, wird bis zum Wiederausammentritt der Parlamente die Regelung der Finanzierung der Notstandsarbeiten wirksam werden.

Korfanty spielt Separatist.

Oberschlesische Manöver sollen ihm aufhelfen.

Breslau, 27. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der polnische Abgeordnete Korfanty, der von der letzten polnischen Regierung seiner verschiedenen staatlichen Aufsichtsratsämter entsetzt worden ist und in Warschau jetzt sowohl links wie rechts allen Boden verloren hat, bemüht sich zur Stärkung seines persönlichen Ansehens um eine Wiederbelebung seiner alten ober-schlesischen Agitation. Er stellt diese Agitation jetzt ausschließlich gegen Warschau ein und mußte sich in den letzten Tagen sowohl von der polnischen Reichspresse wie von den polnischen Sozialisten lassen, daß er als ausgesprochener Partikularist und Loslösungspolitiker auftritt. Die deutsche öffentliche Meinung muß darauf gewarnt werden, diese Korfantysche Agitation gegen Warschau allzu ernst zu nehmen und darin etwa ein Zeichen wirklicher Loslösungsbestrebungen zu sehen. Der Zweck der neuen Kampagne ist zweifellos nur eine persönliche Nachbesserung Korfantys, der damit den verlorenen Boden in Warschau wieder erobern will.

Weitere Sanierung Deutschösterreichs.

Pläne der Regierung.

Frankfurt a. M., 28. Dezember. (Mib.) Die der „Frankfurter Zeitung“ aus Wien berichtet wird, will die österreichische Regierung der Staatsfinanzstellen Sanierungsaktion des Völkerbundes, die sie als beendet ansieht, jetzt den Versuch einer wirtschaftlichen Sanierung folgen lassen und bereitet, besonders durch die Heirischen Christlichsozialen dazu gedrängt, ein großes Wirtschaftsprogramm vor, dessen Richtlinien bereits einen Ministerrat beschäftigt haben. Die Industrie soll durch Exporterleichterungen, Beschaffung billiger Betriebsmittel und einschneidende Aenderungen in der bisherigen Steuer- und Sozialpolitik (i) gefördert werden. Der Intensivierung der Landwirtschaft soll ein besonderes Zentralplandirektorat dienen. Der Handelsminister wird auf Anregung der Wiener Handelskammer im Januar eine Wirtschaftsausschüsse einberufen, deren Programm im Einvernehmen mit den maßgebenden wirtschaftlichen Körperschaften festgelegt werden soll. Da hiermit eine zweite Etappe des Wiederaufbaues Oesterreichs beginnt, erinnern die großdeutschen „Wiener Neuesten Nachrichten“ daran, daß die derzeitige Koalition zwischen den Christlichsozialen und der Großdeutschen Volkspartei in der Hauptsache nur zur Durchführung des engeren Sanierungswertes abgeschlossen wurde. Die Stellung der Großdeutschen Volkspartei zu dem neuen Wirtschaftsprogramm werde davon bestimmt werden, ob sich dieses Programm in den Rahmen des Anschlussprogrammes einfüge.

Seinerzeit haben die Christlichsozialen und Großdeutschen den — allerdings stark in den Privatbesitz eingreifenden — sozialdemokratischen Sanierungsvorschlägen den Verkauf des Restes von Freiheit und Selbstbestimmung des Staates gegen die teure Völkerbundanleihe und bitter schwere Finanzkontrolle vorgezogen. Das große Werk von Genf hat zwar die Währung stabilisiert, jedoch die Wirtschaftsentwicklungen, nämlich Zollermäßigungen der anderen Nachbarstaaten für deutsch-österreichische Wareneinfuhr — das hat schon Beneß empfohlen, als die Anschlussbewegung auf dem Boden der Not wieder hell aufblühte. Aber die Staaten der kleinen Entente taten nichts dergleichen, Polen sogar das Gegenteil, als seine Finanzen zu wanken begannen. An Exportprämien aus eigenen Mitteln wird aber die arme Alpenrepublik schwerlich denken können. Der Staatshaushalt scheint auch größere Steuerermäßigungen nicht zu gestatten. So dürfte nur die angekündigte Sozialreform nach rückwärts übrig bleiben und der wird schon die Sozialdemokratie zu begegnen wissen. Die Ankündigung großer Kredithilfe für die Landwirtschaft ist offenbar ein Erfolg des Agrarprogramms, das der sozialdemokratische Parteitag im Novemberanfang beschlossen und das auf dem Lande zündend eingeschlagen zu haben scheint. Dies und die allgemeine Protestbewegung der Miciet gegen den Abbau des Mieterelendes läßt die zwei bürgerlichen Parteien sehr sorgenvoll den Neuwahlen entgegensehen, die vielleicht schon das kommende Jahr bringen wird.

Anzwoischen hat die sozialdemokratisch sanierte Stadt Wien abermals ein neues Wasserwerk in den Alpen eröffnet und um täglich 23 000 weitere Kilowatt mehr ist der Wiener Kohlenverbrauch, der aus Polen und der Tschechoslowakei gedeckt wird, vermindert!

Wozu nicht genug abgerästel!

Paris, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Die Balkankonferenz hat der österreichischen Regierung mitgeteilt, daß nach Durchführung der noch rückständigen Abrüstungsmassnahmen die Rüstungskontrolle dem Völkerbund übergeben werden soll.

Deutschösterreich hat längst nicht einmal die im St. Germainer Frieden festgesetzte Heeresstärke von 30 000 Mann. Da nämlich die Wehrmänner wie auch die Ersatzmannschaft bei den Erneuerungen gut republikanisch und demokratisch, zum großen Teil auch sozialistisch sind, spart der christlich-sozialen Wehrminister und verringert die Wehrmacht immer mehr. Letztlich hat ein Großdeutscher im Nationalrat geklagt, daß die lieben Nachbarn, besonders die Italiener, die Grenze sehr häufig verletzen, ohne daß dagegen was geschieht, weil eben kein Militär da ist. Aber seit einiger Zeit gehen die Reaktionäre bei der Enterte gegen den Republikanischen Schutzbund, der als eine geheime Armee den Nachbarstaaten zum Schreck hingemalt wird. Sollte man sich in Paris wirklich auf diesen Monarchisten- und Hafenkreuzer-Schwindel eingelassen haben?

Ein Kranz auf Somoghy's Grab.

Von Erispian und Ellenbogen niedergelegt.

Budapest, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Im Namen aller ausländischen Delegierten, die am Parteitag der ungarischen Sozialdemokratie teilnehmen, haben am Sonntag Erispian, Berlin und Dr. Ellenbogen-Wien einen Kranz auf dem Grabe des ermordeten Genossen Somoghy niedergelegt. Auf der Schleife des Kranzes stehen in magyarischer Sprache die Worte: „Dem toten Märtyrer die ausländischen Sozialisten“. Die Polizei hatte von dem Besuche des Grabes keine Kenntnis, so daß die Niederlegung des Kranzes ohne Störung vor sich ging.

Briand und Marokko.

Uebereinstimmung mit Spanien erstrebt.

Paris, 28. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der französische Ministerpräsident Briand hat am Montag den Generalresidenten von Marokko Steeg empfangen und mit ihm eine längere Unterhaltung über die Lage in Marokko gehabt. Bei dieser Gelegenheit hat Briand dem Generalresidenten das Schreiben des Abgeordneten Abd el Krims Cunningham zur Kenntnis gebracht. Das französische Außenministerium beabsichtigt in einem Communiqué seine Stellungnahme in Uebereinstimmung mit der spanischen Regierung bekanntzugeben.

Westarp auf Laverrenz' Spuren.

Warum die Agrarier der „Kreuzzeitung“ helfen sollen.

Zu unserer in der Montagabendausgabe unter der Ueberschrift: „Kreuzzeitungsnot“ veröffentlichten Meldung, in der das Beilegen der vorpommerschen Adligen erwähnt wurde, wird uns von unterrichteter Seite geschrieben:

Die „Kreuzzeitung“ befindet sich wirklich in einer argen Notlage. Die politischen Leiter des Unternehmens hatten vor Monaten beschlossen, das Blatt technisch und redaktionell erheblich auszubauen und suchten zu diesem Zweck Kapital. Mit Hilfe einiger konservativer Großagrarier und vor allem eines schwedischen Ölmagnaten glaubten sie, die für den Ausbau des Blattes notwendige Million zu erhalten. Nachträglich stellte sich aber heraus, daß gerade die schwedischen Gelder, auf denen der ganze Plan beruhte, nicht auszureichen waren. Inzwischen hatte aber der Verlag der „Kreuzzeitung“, hies Graf Westarp, das Grundstück und die Einrichtung der Stollberg-Druckerei gekauft, in der die vergrößerte „Kreuzzeitung“ hergestellt werden sollte. Die erste Rate des Kaufpreises war bereits bezahlt, als Termin für das Erscheinen der ausgebauten „Kreuzzeitung“ in der Stollberg-Druckerei war der 1. Oktober in Aussicht genommen, ja, es wurden sogar bereits fertige Probenummern täglich gedruckt — als der vermeintliche Schwedenkönig total verjagte. Alle darauf folgenden Bemühungen, einen Ersatz für ihn herbeizujubeln, schlugen fehl. Das Erscheinen der vergrößerten „Kreuzzeitung“ wurde nicht nur hinausgeschoben, sondern es stellte sich sehr bald heraus, daß Graf Westarp und seine Leute nicht einmal in der Lage waren, die zweite Rate in Höhe von 60 000 bis 80 000 Mark an dem vertragsmäßig vereinbarten Termin, nämlich dem 1. Dezember, zu bezahlen. Die Stollberg-Druckerei antwortete mit einer Klage, und es hat bereits jetzt ein Termin stattgefunden. Das für die ausgebauten „Kreuzzeitung“ bereits engagierte kaufmännische Personal mußte gekündigt werden, setzte sich jedoch dagegen zur Wehr mit dem Erfolg, daß die Rindigungen zum größten Teil wieder zurückgenommen wurden. Wie sich die Dinge weiter entwickeln werden, hängt natürlich lediglich davon ab, ob es den Rüstern für Gott, König und Vaterland gefehlt, das infolge der Treulosigkeit ihres schwedischen Rätens fehlende Kapital nachträglich zusammenzuschnorren.

Die Deutschnationalisten scheinen an dem einseitigen „Nationalpost“-Laverrenz nicht genug zu haben.

Gewerkschaftsbewegung

Die Einheit der Gewerkschaftsbewegung.

Ein Versuch mit untauglichen Mitteln.

Amsterdam, 28. Dezember. (Eigener Bericht.) Der englische Sekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes, Genosse Brown, hat sich zu einem Vertreter des Amsterdamer „Telegraaf“ über das Verhältnis der Amsterdamer Internationale zu den Russen geäußert. Er bezeichnet es als einen Irrtum, das Bestreben der Engländer nach einer nicht an Bedingungen geknüpften Konferenz der Russen mit der Leitung des IGB als im Widerspruch stehend zu der Entscheidung des Wiener Gewerkschaftskongresses zu betrachten. Die Leitung des IGB wisse, daß die Vertreter der englischen Gewerkschaften auf Grund der Beschlüsse des Kongresses von Scarborough mit den Russen überlegen würden, auf welche Weise künftig im Interesse der internationalen Gewerkschaftsbewegung gehandelt werden müsse. Es stehe fest, daß die Gewerkschaftszentralen von Norwegen, Finnland, Japan und Mexiko nur auf den Augenblick warten, wo die Einheit der russischen Gewerkschaften verwirklicht ist, um sich dann der neuen Internationale anzuschließen. Anders sei die Lage gegenüber den Vereinigten Staaten. Die Politik des amerikanischen Gewerkschaftsbundes sei so, daß bei einem Anschluß der Russen an die Amsterdamer Internationale dieser auf absehbare Zeit fernbleiben werde. Die Gewerkschaften Australiens und Neuseelands hätten für Anfang 1926 eine Gewerkschaftskonferenz in Honolulu angelegt, wo das ganze Problem erörtert werden soll.

Wir geben auch dieses Interview wieder, das Genosse Brown einem bürgerlichen Blatt zu geben für nötig hielt. Nicht so deutlich wie das Interview von Citrine, aber deutlich genug für jeden, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, sagt auch Brown, daß es sich nicht um den Anschluß der russischen Gewerkschaften an den IGB handelt, sondern um die Gründung einer neuen Internationale, der alle der sogenannten roten Gewerkschaftsinternationale angeschlossenen Splitterorganisationen gleichfalls angehören sollen, nachdem sie mit den Amsterdamer Gewerkschaften der verschiedenen Länder wieder ihre „Verschmelzung“ vollzogen haben.

Es ist peinlich, mit erfahrenen, von den besten Absichten besetzten Gewerkschaftlern, wie unsere englischen Genossen, sich auseinanderzusetzen und ihnen sagen zu müssen, daß sie sich an eine Aufgabe herangewagt haben, der sie in keiner Weise gewachsen sind.

Wenn man unseren englischen Kameraden glauben dürfte, dann ist das Problem folgendes: Auf dem Festlande ist es in der Gewerkschaftsbewegung zur Spaltung gekommen — vielleicht durch die Schuld der Amsterdamer, vielleicht der Moskauer, jedenfalls bedeutet diese Spaltung eine Schwächung. Auch da, wo die Gewerkschaften nach außen nicht gespalten seien, herrsche nach innen ein so tiefer Zwiespalt, daß die Aktionskraft lahmgelegt sei. Die englischen Genossen fühlen sich zu ihrem großen Leidwesen — gleich Hamlet — dazu berufen, die aus den Fugen gekommene Gewerkschaftsbewegung wieder einzurenten.

Sie übersehen aber eine wesentliche Tatsache, nämlich die wirkliche Ursache der Spaltung und der Differenzen in der Taktik. Neben der Gewerkschaftsbewegung, vielfach älter als diese, gibt es eine politische Arbeiterbewegung, die bis zum Ausbruch des Weltkrieges auf dem Festlande eine geschlossene sozialistische war. Dann kam in Rußland der Bolschewismus zur Herrschaft. Die Bolschewisten begnügten sich keineswegs, Rußland nach ihren Methoden zu regieren, allenfalls durch ihr Beispiel die sozialistischen Parteien der anderen Länder zu beeinflussen. Mit beispielloser Schärfe, mit Anwendung von Mitteln, die in der Arbeiterbewegung bislang unbekannt waren, wurden die Arbeiterparteien der anderen Länder bekämpft und die Gründung von kommunistischen Konkurrenzparteien, die von der Moskauer Zentrale vollständig abhängig sind, betrieben. Dieser Kampf und diese Spaltung wurden ausgedehnt auf die Gewerkschaften.

Aber selbst wenn die russischen Bolschewisten nicht ihre rote Gewerkschaftsinternationale gegründet und die Spaltung in anderen Ländern betrieben hätten, würden die Differenzen innerhalb der Gewerkschaften mit dem Augenblick unausbleiblich geworden sein, als die sozialistischen Parteien auf Betreiben Moskaus gespalten wurden. Und solange die politische Spaltung besteht, wird sie auch ihre Rückwirkung auf die Gewerkschaftsbewegung ausüben. Deshalb ist jeder Versuch, die gewerkschaftliche „Einheitsfront“ herzustellen, ein Versuch mit untauglichen Mitteln und am verkehrten Ende, solange die politische Spaltung fort dauert. Unsere englischen Genossen erheben wohl den Anspruch, Schiedsrichter zu sein, haben aber leider noch nicht begriffen, daß es sich in Wirklichkeit nicht um ein gewerkschaftliches, sondern um ein politisches Problem handelt.

Die englischen Genossen weisen mit Selbstzufriedenheit darauf hin, daß es bei ihnen keine Spaltung gäbe. Wir wünschen ihnen, daß die Differenzen nicht größer sein mögen, als z. B. in Deutschland. Auf dem Breslauer Gewerkschaftskongress zum Beispiel gab es insgesamt drei kommunistische Delegierte; in Scarborough waren es wohl mindestens zwanzigmal so viel. Eines der Mitglieder des englisch-russischen Komitees und Herausgeber der „Trade Union

Unity“ ist George Hicks, Führer des englischen Maurerverbandes. Diese Organisation trat unter Führung von Hicks aus dem Bauarbeiterverband aus, weil nach Hicks Meinung die Maurer bei dem letzten Bauarbeiterkampf nicht gut genug abgeschnitten hätten. Ein derartiger Bruch der Organisationseinheit wäre in Deutschland undenkbar. Diese Leute wollen anderen die Einheit predigen!

Und wie sieht es sonst in den englischen Gewerkschaften aus? Ihre unendliche Zersplitterung in kleine und kleinste Organisationen ist ein trauriges Kapitel, das auf dem Festlande längst abgeschlossen ist. Wir denken nicht daran, den englischen Gewerkschaften darüber Lehren erteilen zu wollen. Wenn sie aber nur einen Bruchteil der Energie, mit der sie die Einheit auf dem Festlande herstellen wollen, dazu verwenden würden, die Einheit im eigenen Lande herzustellen, dann stünde es um die Einheit der Gewerkschaften erheblich besser.

Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin

Donnerstag, den 31. Dezember 1925, abends 10 Uhr, in der Stadthalle (Stadthaus Klosterstraße)

Silveftermusik

Mitwirkende: Bläserchor des Orchesters der Städtischen Oper, die A-cappella-Vereinigung des Berliner Volkshors unter Leitung von Dr. Ernst Jander. Eintrittspreis 60 Pfennig.

Der Konflikt in den Karosseriebetrieben. Vergleichsvorschlag der Unternehmer.

Gestern waren vor dem Schlichter für Groß-Berlin die Verbindlichkeitsverhandlungen über den Schiedspruch vom 16. Dezember, der von den Arbeitern angenommen, von den Unternehmern aber abgelehnt worden war. Der Schiedspruch lehnt bekanntlich den einseitig von den Unternehmern festgesetzten Abbau des Tariflohnes von 1,05 M. auf 0,85 M. und der Akkordbasis von 1 M. auf 80 Pf. ab und läßt das bisherige Lohnabkommen mit vierwöchiger Kündigung bestehen. Die Unternehmer erklärten auch bei den Verbindlichkeitsverhandlungen wieder, daß es durch den im Interesse der Arbeiter liegenden Schiedspruch unmöglich sei, die schlechte Geschäftslage in der Automobilindustrie zu beheben. Nach ungefähr fünfständigen Verhandlungen machten die Unternehmervertreter folgendes letztes Angebot:

„Der Tariflohn beträgt vom Tage der Arbeitsaufnahme ab 0,95 M., Akkordbasis 0,90 M. Der § 8 des Tarifvertrages (Regelung der Akkordarbeit vom 13. März 1925) gilt für die Dauer dieser Lohnvereinbarung. Die Löhne der übrigen Gruppen bleiben im bisherigen Verhältnis. Die Kündigungsfrist der Lohnabkommen beträgt vier Wochen, zum Schluß einer Lohnwoche. Der Tariflohn gilt vom Tage der Arbeitsaufnahme ab. Die Einstellung erfolgt nach Maßgabe der Beschäftigung. Maßregelungen finden nicht statt. Eine Einstellung bisher nicht beschäftigter Arbeiter findet bis zum 16. Februar nicht statt, sofern bisher beschäftigte Arbeiter noch arbeitslos sind. Das Ausletten der Arbeit gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses. Erklärungsfrist bis zum 31. Dezember 1925 vormittags 10 Uhr.“

Eine Funktionärversammlung, in der Hentschel vom Metallarbeiterverband den Bericht von den Verhandlungen gab, nahm gestern zu dem Angebot der Unternehmer Stellung und beschloß nach eingehender Diskussion, das Angebot der Unternehmer einer Vollversammlung am Mittwoch zur Entscheidung vorzulegen.

Als Wächter zu Klein.

Ein Wächter, der 3 1/2 Jahre bei der Wachgesellschaft für Berlin und Nachbarorte in Stellung war, während dieser Zeit seine Arbeit einwandfrei verrichtete und keine Gelegenheit zu Beanstandungen gegeben hatte, sollte nach Meinung der Direktion zum Wachdienst nicht mehr geeignet sein, weil er zu klein ist. Der Kunde, dessen Grundstück der Mann bisher bewachte, hatte das Abonnement bei der Wachgesellschaft aufgegeben. Der Wächter war also freigeworden und erwartete selbstverständlich, die Gesellschaft würde ihn an einer anderen Stelle beschäftigen. Statt dessen erhielt er keine Entlassung mit der Begründung, einen so kleinen und unansehnlichen Mann könne man einem anderen Kunden nicht zuweisen, denn diese wollten große Männer als Wächter haben.

Der Entlassene klagte beim Gewerbegericht mit dem Erfolg, daß die Gesellschaft verurteilt wurde, den Kläger weiterzubeschäftigen oder ihm eine Entschädigung von 400 M. zu zahlen, denn die körperliche Kleinheit und Unansehnlichkeit des Klägers könne, nachdem er sich 3 1/2 Jahre einwandfrei geführt habe, nicht als Entlassungsgrund geltend gemacht werden. Der Gesellschaft, die 85 Mann beschäftigt, werde es bei gutem Willen möglich sein, dem Kläger eine geeignete Arbeit zuzuwenden.

Die Seemannsordnung.

Aus Hamburg wird uns geschrieben: Im Mai 1923 war der Schiffsjunge Ludwig Ditwag vom Segler „Raparabe“ der Hamburger Reederei Ernst Simon verschwunden. Im August 1923 fand gegen den Steuermann und den Ka-

pitän des Seglers eine Seemannsverhandlung statt. Es war nämlich bekannt geworden, daß der Steuermann den Schiffsjungen fortgesetzt roh mißhandelt habe, so daß die Vermutung nahe lag, er habe ihn durch diese Behandlung zum Selbstmord getrieben. Der Kapitän hatte gegen die Mißhandlungen nichts unternommen. Wertwürdigerweise vernahm das Seemannsgericht nur den Kapitän und den Steuermann und fällt darauf einen Spruch, daß an dem Tode des Ditwag ein Verschulden der Schiffsleitung nicht festzustellen sei. Nach mehr denn zwei Jahren fand jetzt gegen den Kapitän vor einem Hamburger Gericht ein Verfahren wegen Körperverletzung statt. Diesmal lautete das Urteil auf 200 Mark Geldstrafe wegen einfacher Körperverletzung. Die dem Vorfall kommt deshalb besondere Bedeutung zu, weil er wieder einmal dartut, wie dringend eine Änderung der immer noch bestehenden mittelalterlich anmutenden Seemannsordnung ist, die für viele Tragödien auf deutschen Schiffen keine Sühne schafft.

Um den Schiedspruch im rheinischen Braunkohlenbergbau.

Köln, 27. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Der Arbeitgeberverband des rheinischen Braunkohlenreviers hat, nachdem die Gewerkschaften den Schiedspruch über die Arbeitszeit abgelehnt haben, bei dem Reichsarbeitsministerium nunmehr die Verbindlichkeitsverhandlung des Schiedspruches beantragt. Der Spruch sieht den neunmündigen Arbeitsdag, der bisher in der rheinischen Braunkohlenindustrie gegolten hat, bis zum 1. September 1926 vor.

Der Schwarzwälder-Uhren-Schiedspruch abgelehnt.

Freiburg, 28. Dezember. (W.Z.) Der vom Schlichtungsausschuß Donaueschingen am 22. Dezember in dem Lohnstreit der Uhrenindustrie gefällte Schiedspruch, der mit Wirkung von 4. Januar 1926 ab eine Herabsetzung des tariflichen Spitzenlohnes von 68 auf 65 Pfennige und auch eine Ermäßigung der Stundenlöhne und der Akkordlöhne vorsah, wurde vom Verband der Uhrenindustrie abgelehnt. Den gleichen Beschluß faßten die am Kollektivabkommen für die Uhrenindustrie beteiligten Gewerkschaftsverbände, die am gestrigen Sonntag nach Billingen eine erweiterte Konferenz einberufen hatten.

In dem Ablehnungsbeschlusse dieser Konferenz wird die Ueberzeugung ausgedrückt, daß vom wirtschaftlichen Standpunkt aus keine Ursache gegeben sei, mit einem Abbau der Löhne zu beginnen. Die heutige Wirtschaftslage würde es bei gutem Willen dem Unternehmer ermöglichen, die bisherigen Löhne weiterzugeben.

Die Lohnfreistellungen im amerikanischen Bergbau.

New York, 27. Dezember. (W.Z.) In einer Konferenz der Arbeitgeber des Anthrazitkohlenbergbaus wurde vorgeschlagen, daß die ausländischen Bergleute des Anthrazitkohlenbergbaus die Arbeit auf Grund des alten Lohnstarifes bis zu weiteren Lohnverhandlungen wieder aufnehmen sollen. Die Vertreter der Bergleute werden in einer am 29. Dezember in New York stattfindenden Konferenz mit den Arbeitgebern auf diesen Vorschlag antworten.

Achtung, Buchdrucker und Buchdruckerhilfsarbeiter! Bei Konditionsangeboten von der Firma S. Pieler u. Co. (Hespe), Dresdener Str. 50/51, sind unbedingt vorher Erkundigungen bei den Vorständen einzuziehen. Die Firma hat das bestehende Lohnverhältnis zum 31. Dezember gekündigt mit der Maßgabe, daß ab 1. Januar 1926 das tarifliche Minimum gilt. Das Personal lehnte dies ab und wurde darauf gekündigt.

Die Zahl der unterrichteten Erwerbslosen in Thüringen ist in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember von 16 599 auf 31 559 gestiegen. Die Zahl der Zuschlagsempfänger stieg in der gleichen Zeit von 20 718 auf 43 025.

Wahlung, Metzlarbeiter 2. Bezirk (Osten) Mittwoch nachm. 5 Uhr bei Rosa, Gubenstr. 19, wichtige Verammlung aller GDB-Metzlarbeiter. Jeder muß erscheinen. Vertretungswahl legitimiert. Der Fraktionsvorstand.
Wahlung, GDB-Metzler! Mittwoch abend 7 1/2 Uhr bei Adina, Rosa Friedenstr. 1, sehr wichtige Verammlung aller GDB-Genossen. Erscheinen aller Genossen ist Pflicht. Zutritt nur gegen Parteiausweis. Der Fraktionsvorstand.

Aus der Partei.

Die „Bücherwarte“.

Auf Grund zahlreicher Anfragen teilen wir mit, daß die neue Zeitschrift „Die Bücherwarte“ (nebst „Arbeiterbildung“), die vom Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit herausgegeben wird, am besten beim zuständigen Postamt oder beim Orientierung abonniert wird. Die Zeitschrift ist auf Seite 85 der Hauptzeitungspostliste für 1926 eingetragen. Der Abonnementpreis für das Vierteljahr beträgt im Postbezug 1,50 M. Einzelhefte zum Preise von 75 Pf. sind in der Buchhandlung J. G. W. Diez, Lindenstr. 2, erhältlich.

Polnischer Parteitag.

Die sozialistische Partei Polens (P.P.S.) hält vom 31. Dezember bis 3. Januar ihren Parteitag in Warschau ab, auf dem die deutsche Sozialdemokratie durch den Genossen Otto Weis vertreten sein wird.

Verantwortlich für Politik: Ernst Reuter; Wirtschaft: Kurt Ostermann; Gewerkschaftsbewegung: J. Gleiner; Revue: A. S. Böcher; Soziales und Sonstiges: Fritz Kersch; Anzeigen: H. Glöck; Ähnlich in Berlin. Verlag: Vorwärts-Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 2 Beilagen zu „Unterhaltung und Wissen“.

PERI RASIER CREME

Eine Umwälzung

auf dem Gebiet der Rasiermittel „Peri-Rasiercreme“ ist eine Rasierseife in Crèmeform, die durch den wunderbar sahnigen Schaum, den man im Augenblick erhält, die Eigenschaft besitzt, auch den widerspenstigsten Bart bis in die Haarwurzeln hinein weit schneller als mit Seife — so vollkommen weich zu machen, daß das Rasieren schnell, bequem und angenehm vonstatten geht. Sie ist milder als jedes andere Rasiermittel. Kein Brennen und Spannen der Haut nach dem Rasieren. Einreiben mit den Fingern ist zwecklos. Es ist gleichgültig, ob kaltes oder warmes, hartes oder weiches Wasser benutzt wird. „Peri-Rasiercreme“ schon die Klingen — gibt ihnen doppelte Lebensdauer. Wer „Peri-Rasiercreme“ versucht, hat das Gefühl, sich zum ersten Mal wirklich gut zu rasieren. Machen Sie diesen Versuch sogleich. Warten Sie nicht damit, bis Ihre Rasierseife aufgebraucht ist. Sie sparen Zeit und Geld und gewinnen gute Laune. Die alte Rasierseife können Sie zum Waschen verwenden.

Preis für eine Tube M. 1.40, äußerst sparsam im Gebrauch.

Hautcrème Peri M. -45, -75, 1- • Peri-Talkpuder M. -90 • Crème Peri-Seife M. 1-

DR. M. ALBERSHEIM // FRANKFURT A. M.

Hersteller der weltbekannten „KASANA“-Seifen.





Das übriggebliebene



Selbstverständlichkeit, man hat von ihnen Besitz ergriffen, sie haben den Reiz der Neuheit verloren, sie sind gewissermaßen dem Alltag eingeordnet worden. Nur ein paar Dinge, die man tatsächlich nicht gebrauchen kann, stoßen sich noch im Räume und Worten darauf, weiter verschenkt zu werden, und ein alter, klitschiger Kuchen steht in der Speisekammer, umgeben von ein paar unwahrscheinlich harten Süßigkeiten. Das Leben nimmt seinen gewohnten Gang. Weihnachten ist vergessen.

In den Geschäften.

Auch hier beginnen gleich nach Weihnachten die Aufräumungsarbeiten. Was ist hier übrig geblieben? In schlechten Jahren so gut wie alles. Wer hatte heute Geld, um große Weihnachtseinkäufe tätigen zu können? Weihnachten hat vielen den letzten Rest von Hoffnungen genommen. Große Warenlager sind zum Teil große Warenlager geblieben. Pelze und teure Talitten stehen genau so da wie vor Weihnachten, trotzdem sich noch in letzter Stunde der Umsatz erhöhte. Und jetzt beginnt die stille Zeit, als ob es vorher eine Zeit des großen Umsatzes gegeben hätte. Man macht nun Inventur und knüpft seine letzten Hoffnungen an einen Ausverkauf mit sogenannten „spottbilligen“ Preisen. Aus den Schaufenstern der Konfitürengeschäfte verschwinden Pfefferkuchen und Marzipane, Schokolade und Konfekte werden wieder in ihre alten Rechte eingesehrt. Den Baumschmuck entfernt man stillschweigend, und auch die Weihnachtslichter haben lange genug das Interesse des Betrachters in den Fenstern der Drogerien in Anspruch genommen. Alles gehört nun zu den erledigten Tatsachen, um die sich kein Mensch weiter kümmert. Und was geschieht eigentlich mit dem übriggebliebenen in den Lebensmittelgeschäften? Baumschmuck und Wachskerzen kann man vernachlässigen, auch um ein Jahr sind sie noch zu verwenden, aber ausgeschlachtete Gänse, gepickte Hähne oder ähnliche Dinge verderben schnell. Waren in diesem Jahr überhaupt viele Menschen in der Lage, sich eine Gans als Weihnachtsbraten anzuschaffen? Was mag mit den übriggebliebenen ausgeschlachteten Gänsen geschehen? Ob sie bis Neujahr verwahrt werden? Aber schließlich werden sie vom langen Lagern doch nicht besser. Und wenn sie auch dann noch nicht verkauft worden sind, trotzdem man die Hauskassette vollständig vergessen hat, dann werden die Gänsebrüste in Speckbrüste verwandelt. Aus den anderen Teilen wird das Fett ausgelassen und — wenn es sich nicht mehr zum Genuß eignet — zur Seifenfabrikation verwandt, und die Knochen und das andere Fleisch bekommen die Hunde als nachträglichen Weihnachtsgeschenk. Die Not wächst ständig, und die Arbeitslosigkeit hat eine Ausdehnung gewonnen, die aus früheren Zeiten unbekannt ist.

Und die Menschen.

Was bedeuten im Grunde die Weihnachtsfeiertage? In katholischen Gebirgsdörfern geht man noch mit der brennenden Kerze zur Weihnachtsmesse, in der Weihnachtsnacht, die Glocken läuten, das Mystikum wird zum Erlebnis. Aber in der Stadt? Einige Leute fühlen die Verpflichtung, in die Kirche zu gehen, doch für die meisten, die keine Pose lieben, wird Weihnachten zu einer Familienangelegenheit, die manchmal sehr langweilige Formen annimmt. Was bleibt übrig? Vielleicht eine Opernaufführung, ein neues Kleid, irgendein Gegenstand, den man sich gewünscht hat und den man sich ebenso gut selber hätte kaufen können. Man hat feststellen können, daß man sich mit seinen Verwandten eigentlich wenig zu

sagen hat, aber man hat mit schöner Aufrichtigkeit Sentimentalität getrieben. Der Weihnachtsbaum hat gebrannt, alles ist sehr schön gewesen, und doch bleibt eine schale Empfindung übrig. Weihnachten ist lediglich das Fest der Vorfreude, nicht allein für die Kinder, sondern für alle. Jedes Jahr vollzieht sich dasselbe. Man hofft auf eine Empfindungsmöglichkeit, die ausbleibt. Verändert Weihnachten irgend etwas an den Menschen, an den Verhältnissen? Nichts! Man hat auf sein Gehalt Vorbehalt genommen, der sich in Luft auflöste. Werkwürdig, was man alles zusammenkauft, wo das Geld überhaupt bleibt. Ja, es bleibt in den Vorbereitungen zum Weihnachtsfest, aber worin diese bestehen, weiß niemand. Alles ist so geblieben, wie es war. Nach mehrtägiger Unterbrechung kehrt man den alten Tatsachen gegenüber. Die Geschäfte werben noch schlechter, die Arbeitslosigkeit nimmt zu, das Januargehalt ist vorläufigweise fast verbraucht. Nichts ist übrig geblieben, kein materieller noch geistiger Gewinn! Was ist Weihnachten für die Besitzenden? Nicht einmal eine Abschmückung, aber den anderen kommt gerade Weihnachten die Armut, das Gebundensein an undurchbrechbare Schranken am deutlichsten zum Bewußtsein. Für sie ist die Zeit der Freude die Zeit, in der sie ihre Entbehrungen am tiefsten empfinden, sie ahnen Paradiese, die ihnen verschlossen bleiben.

Aus der Vorfreude wird Enttäuschung. Was übrig bleibt, ist ein nicht eingestandener Rohjanmer. Das Leben geht weiter, und jeden Weihnachten wiederholt sich dasselbe Spiel.

Saison- und Inventurausverkäufe. Die Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs e. V., Berlin-Schöneberg, macht darauf aufmerksam, daß nach der Verordnung des Polizeipräsidenten vom 16. Dezember 1924 Saison- und Inventurausverkäufe nur in der Zeit vom 2. Januar bis 15. Februar einschließlich und innerhalb dieser Zeit nur auf die ununterbrochene Dauer von zwei Wochen abgehalten werden dürfen. Der Beginn des Ausverkaufs ist am Geschäftstisch deutlich erkennbar zu machen. Nach dem Wettbewerbsgesetz sind diese Ausverkäufe als solche zu bezeichnen, d. h. es muß deutlich erkennbar sein, daß es sich um einen Saison- bzw. Inventurausverkauf handelt. Hohe Bezeichnungen wie „Ausverkauf“ oder „Räumungsverkauf“ genügen nicht.

Der Kaufmann entfernt aus dem Schaufenster die „billigen Weihnachtspreise“ und ersetzt sie durch den „Inventurausverkauf“, die Banken versuchen an einem einigermaßen günstigen Jahresabschluss zu arbeiten, die Straßenbahnen sind noch immer nicht geheizt, das Leben geht weiter. Weihnachten ist vorüber, viele über-eilte Verlobungen sind geschlossen worden, der Magen einiger verstimmt, der der meisten leer wie immer. Teils hat man sich gelangweilt und nicht gewußt, was man mit seiner Zeit anfangen sollte, teils gibt man vor, sich vergnügt zu haben. Die Unglücklichen, die fern von der Heimat, allein, Weihnachten verbringen mußten, sind froh, daß sie die Zeit aufrichtiger Sentimentalität überstanden haben. Alles scheint sich wieder den gewohnten Bahnen zu nähern. Die Sonntagsgänge hängen in den Schränken. Was ist vom Weihnachtsfest übrig geblieben?

Die stuppigen Bäume.

Die meisten Weihnachtsbäume haben bereits ihr feierliches Aussehen verloren. Der Lannbaum bleibt eben nur im Walde ein Symbol der Beständigkeit, im Zimmer bestimt er sich auf seine Fähigkeit, Radeln zu verlieren, Teppiche werden deshalb aus seiner Nähe entfernt. Die Lichte sind abgebrannt, die Leuchter mit ihren Stearinlecken verziert, einige Lamettafetten zerrissen, und der sonstige Baumbestand befindet sich in einem hart besetzten Zustand. Ein Weihnachtsbaum am Neujahrstage wirkt wie eine Karikatur auf seine einstige Herrlichkeit. Wenn zufällig ein Familienmitglied in den ersten Januar Tagen Geburtstag hat, wird der Baum bis zu diesem Tage sorgfältig aufbewahrt, um noch einmal im Glanz der Kerzen zu erscheinen, inzwischen hat er auch die letzten Radeln verloren. Dann wird er geplündert, wobei noch eine Anzahl Glasfugeln zerfallen werden. Man ist wehmütig und versinkt in Reflexion. Was wird am nächsten Weihnachten sein? Nein, Weihnachten war diesmal nicht gerade reichlich, aber wird es noch schlimmer kommen? Der Baumschmuck kommt auf den Boden, mit ihm die wehmütigen Lebensbetrachtungen, und der Weihnachtsbaum wird zerhackt, einige Lamettafäden hängen noch an ihm. Und wenn er verbrannt worden ist, ist Weihnachten für lange Zeit aus dem Gedächtnis gestrichen, denn auch die letzten Pfefferkuchen sind den Weg alles Irdischen gegangen, und die Geschenke bedeuten bereits eine

52]

Die Passion.

Roman von Clara Viebig.

Sie fuhr lange Stunden, der Zug war ein Bummelzug; jetzt hatten sie in Angermünde gehalten, und nun fuhren sie weiter in plattes Land hinein. Dörfer zeigten sich mit Kirchtürmen, mit noch toten Weckern; überall hielten sie an. Der Tag neigte sich schon, Eva war ganz zerschüttelt und hungrig, dann war sie endlich angelangt. Aber niemand war da, um sie abzuholen. Hatte die Gemeindefchwester sie denn nicht angekündigt? Der Stationsbeamte, den Kragen bis an die Ohren aufgeschlagen, stand in hohen Stiefeln im aufgeweichsten Schmutz. Er wies ihr den Weg. Es sollte nicht weit sein zum Diakonissenheim, zehn Minuten vielleicht; sie ging eine halbe Stunde bis zum Dorf. Die Leute sagten ihr Bescheid, aber ihr Berliner Ohr verstand das Blatt nicht recht. Im heißen Sommer mochte es hier ganz schön und freundlich sein — da waren auch große Bäume — aber jetzt war es kalt hier, hüh, so kalt! Der herb riechende starke Wind durchpustete ihr Jäckchen, schaufelte ihren Pappkorn und riß ihr fast den Strohhut vom Kopf.

Das Diakonissenhaus lag ziemlich weit hinter dem Dorf; eine hohe Hecke, ein verwildertes Garten trennten es von der Fahrstraße. Ein Bauernhaus, wie alle anderen, an denen Eva vorübergekommen war; es war vielleicht größer, aber nicht so freundlich. Schon blinkte Lämpchenschein hinter gardinenlosen Fenstern, als sie anpochte; im Dunkeln konnte sie keine Klingel finden.

Schwester Maria und Schwester Martha hatten Eva noch gar nicht erwartet; ein bestimmtes Datum war ihnen nicht angegeben worden. Aber der neue Ankömmling konnte ja bei der alten Mutter Bensch schlafen, es war sowieso gut, wenn bei der Nacht jemand war. Als Eva im Bett lag und versuchte, endlich warm zu werden, hörte sich röhelnd schnarchen und dann, als das Schnarchen plötzlich, wie abgerissen aufhörte, eine zitterige uralte Stimme Bibelsprüche plärren, untermergt mit Liederversen geistlicher und weltlicher Art. Die Stimme kam wie aus einem hohlen Topf, es hörte sich unheimlich an.

Aha, das war die Mutter Bensch! Eva hatte die nicht gesehen; als die Schwester sie über die Schwelle schob, hatte sie nur bemerkt, daß noch ein Bett in der Ecke stand, darinnen

etwas lag, aber ein Kopf war nicht zu sehen gewesen, der steckte unter der Decke.

Nun hustete die Alte eine Weile, dann schnarchte sie wieder, dann plärrte sie wieder. Sobald der erste Tageschein durchs gardinenlose Fenster fiel, sang sie mit dünner Stimme, aber durchdringend wie Hahnenschrei, ein Morgenlied.

So vertrieb sich Mutter Bensch die Nächte; weil sie überdies als arme Häuslerin die Zeit ihres Lebens in Tagelohn gegangen war, meinte, vier Uhr sei höchste Zeit, das Lagerwert zu beginnen, fing sie immer früh an. Sie trieb Eva aus dem Bett: „Aufstahn, aufstahn!“ Und die hätte so gern noch länger geschlafen. Wenn sie aber nicht hörte oder tat, als ob sie nicht hörte — sie hatte es bald weg, sich wie eine im tiefsten Schlaf Liegende zu stellen — dann nahm Mutter Bensch den Kruckstock, der an ihrem Bett lehnte, und schmiß ihn mit Gewalt nach dem anderen Bett hin. Dann mußte Eva ihr das Gesicht waschen und die rumpeligen Hände; für weiteres Waschen war die Bauernfrau nicht; als Eva ihr einmal auf Geheiß von Schwester Martha ein frisches Hemd anziehen wollte und eine andere Bettjacke statt der, die sie seit Wochen trug, erhub sie ein klägliches Geschrei: nun triegte sie wieder das böse Reifchen, das sie noch krümmer zog; frische Wäsche war ungesund. Ein Geruch ging aus von dem Bett in der Ecke, wie in einem dunstigen Hengststall. Wenn die Bensch ihre dürre Hand mit den hochgeschwollenen blauen Adern nach der Schlafgenossin ausstreckte, daß die ihr einmal helfen sollte, sich aufzurichten, dann hielt Eva schon den Atem an. Sie war nicht heikel, das hatte sie sich längst abgemöhnen müssen, aber nun kämpfte sie mit Liebelkeit. Es war schrecklich, mit der Alten in der kleinen Stube zu schlafen, aber sonst war die ganz gut. Niemand im Hause bekam Zucker zum Zichorienkaffee, das wäre ein unerhörter Luxus gewesen; aber die Bensch bekam Sonntags immer ein Tütchen mit ein paar Würfeln darin. Von denen biß sie dann mit ihren, trotz ihrer vierundachtzig, und trotzdem sie wohl nie gepudert worden waren, noch guten Zähnen kleine Stückchen ab, nahm ein Stückchen in den Mund und trank ein Schlückchen Kaffee dazu. Das war der einzige Genuß, den sie noch im Leben hatte, und den wollte sie nun mit Eva teilen. Sie nahm eines der abgebißenen Stückchen und steckte es Eva in den Mund. Die wandte sich dann zwar schnell ab, spuckte wieder aus, aber es ekelte sie doch.

Wenn die Alte ihr Gott weiß was Gutes gegeben hätte, Eva hätte es nicht essen können, obgleich sie hungrig war, oft

sehr hungrig. Es war knapp im Haus. Das Diakonissenheim war arm, sollte hier beispringen und da beispringen und hatte selber so gut wie nichts. Es sollte sich aus sich selber erhalten durch die Beträge, die für einige Pensionäre gezahlt wurden, und durch die mildtätigen Gaben, die ihm zufließen. Aber die flossen nicht, der Bauer ist nicht mildtätig. Schwester Maria mußte viel schöne Reden machen, bis sie einem Hofbesitzer etwas abzwackte: einen Zentner Kartoffeln, einen Sack Korn, Rüben oder eine kleine Fuhre Holz. Als einmal ein Sack Erbsen, in die dem Bauer die Rüben bekommen waren, dem Heim überliefert wurde, war der Jubel groß: Erbsensuppe, dicke Erbsensuppe, anstatt nur immer Rüben und Kartoffeln durcheinander gekocht. Evas Magen sträubte sich, sie konnte diese Kost nicht vertragen.

„A, Eva,“ sagte streng Schwester Martha. Sie war die Küchen- und Haushaltsschwester, sie scheuerte wie eine Magd, während Schwester Maria den Dienst nach außen versah und nebenbei für das geistige Wohl der ihr im Dorf oder im Heim Anvertrauten sorgte. „A!“ Schwester Martha konnte es durchaus nicht vertragen, wenn an der guten Gottesgabe, wie sie sagte, gemäkelt wurde.

Und Eva mäkelte beständig. Das heißt, sie sagte nichts, aber sie legte, während die anderen tapfer aßen, gleich den Löffel hin. Jeder Löffel voll war ihr schon zu viel, ein Knäuel stieg aus ihrer Brust auf und quoll ihr in die Kehle. Aber aus Angst vor der Schwester nahm sie den Löffel wieder auf, würgte sich das Essen hinunter, bis sie draußen ausschütten mußte, als sollte das Innerste heraus.

War es ein Wunder, daß Eva mager wurde, viel magerer, als sie hierher gekommen war? Aber sie hätte um alles in der Welt nichts davon an den Better geschrieben; sie schrieb an ihn: „A, werde frisch und rund.“ Und an Frau Fessel hätte sie es auch nicht geschrieben. Die hatte sie doch hierher geschickt, die würde sie für undankbar halten, wenn sie gleich anfangs klagte. Und Tante Ella gönnte sie nicht den Triumph. Mähte es die starke, noch immer nicht frühlingsmäßige rauhe Lust, daß sie stets so etwas wie ein Hungergefühl mit sich herumtrug, etwas, was sie ganz aushöhlte innerlich? Die anderen im Haus hatten alle rote Waden, die beiden Schwestern, die fünfzehn Kinder, die von ihren Müttern, ehe die auf Arbeit gingen, morgens hergebracht wurden; selbst die drei alten Männer, die nebst der Bensch hier ihre Tage beschließen sollten, hatten ein gutes Aussehen. (Fortsetzung folgt.)

Das doppelte Gesicht.

Schnitzel aus dem Film des Lebens.

Von Hanns Schmiedel, Heidelberg.

Ueber den Rathausplatz schlubbert ein armeliges Weiblein, das winzige Körlein schlenkernd. Von Zeit zu Zeit schöpft es Atem, leucht in die Winterluft kleine Wolken hinaus und hegt weiter... Ihre Schuhe sind Ruinen, die letzte Naht löst sich auf. Es ist virtuos, wie die Alte in diesen Fragmenten von Schuhen sich festklamert...

Eben steigt drüben eine Stäuberin den Berg hinan, in warmem Wams, rosigen Gesicht, die Augen von Lebensfreude trunken... die Alte sieht ihre Schuhe, weiß Gott, Prachtstücke, seine starke Schnüre, glänzend weiches Leder, derbe Sohlen. Wenn man die hätte, bräuhete man nicht an den Ecken zu stehen und zu leuchten, da frähe der Teufel Husten nicht an den Lungen herum, jeden Winter...

Ein Büblein klappt wacker im Schnee, zieht einen selbstgezinnten Schlitten, obendrauf liegt ein Sack mit Kohlen. Bei ihnen ist die Kohlenfuhr nicht Mode. Da wird gewuchert mit den letzten Britetts. Man heizt, wie man die Suppe salzt, ganz vorsichtig und geizig.

Er verschauelt. Da wird eben ein Autoschlag geöffnet, der Chauffeur schiebt dem dicken Herrn, dessen hochroter Kopf aus den Felzen wie ein Wintermond aufsteigt, einen Fußsack unter... Das Büblein muß lachen, wie die dicke Quaste eingemummelt wird, dann aber kommen ihm doch die Tränen, wie möglich warm dir's wohl zu Hause haben muß.

Ein Trupp Studenten kommt, geräuschvoll mit den Stöcken kloppernd, das alte Tor hindurch. Sie kommen vom Fischen, dem unausrottbaren Brauch, der ihres Standes und Mutes ewiges Zeichen scheint...

Ein schau sich an die Wand dicker Mann mit vergrühtem Gesicht ist ganz in Gedanken verloren. Nirgend etwas zu verdienen, die paar Groschen Unterstützung zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben... Bleibt wohl eins, und wenn die letzte Menschenwürde darüber zugrunde geht: schließt Van Tür zu Tür... ein anderes "Fischen" als das jener Jungen da drüben, die in den Tag hinein rattern, um ruhigen Bürgern ihr Extradasein zu beweisen...

In einer kahlen Winkelgasse ist eine Stube, darin sieben Menschen in Feuchte, Dunst und Krankheitsherden vegetieren, seit Monaten. Es gibt keine Wohnungen! Wirklich nicht!

In einem neubauten Landhaus hat man sieben Räume zusammengekommen, alles Mobiliar hinausgeräumt, um einen einzigen Kieflerbaum zum Tanzboden frei zu bekommen... Wärme, Blütenluft atmen daraus...

Der kleine Schlosserlehrling hält die Zigarette in den arbeitsschweren Händen und pafft gierig kleine Rauchringe in die Luft. Der einzige Luxus dieses kleinen Mannes. Sein Gesicht ist blaß, zu Hause laßt Schmalhans. Es sind noch mehr Mäuler da, die noch nicht verdienen... er fährt schnell ins Magazin mit der Elektrischen, genießt die kleine Zigarette wie ein Fürst... so ein bißchen Männlichkeit und Freiheit, so ein bißchen Erhebung über die Misere strahlt aus ihm...

Reben ihm qualmt ein Distinguiertler, man merkt am Kieflerbaum, daß es eine Bremer ist, die Leibbinde progt... Und ausgerechnet dieser Herr läßt einige Phrasen los von der verderbten Jugend, die ihre letzten Groschen verpasse... redet von der verdurhten Jugend... eine Grimasse läuft übers Gesicht des Kleinen, einen einzigen Blick wagt er herüber und drin steht: Mensch, Satter, Verhättselster, Hochwohlgeborener, was weißt du von meinem Elend?!

Die Kinder des Herrn Direktors haben Keuchhusten bekommen. Rasch entschlossen läßt man die Gouvernante mit ihnen nach Thüringen in die Winterfrische fahren. Dort wird die Sache eine Frage von wenigen Tagen sein... sie sehen andere Bilder, wandern, lachen, sind gesund.

Und sie brauchen nicht zu sehen, wie die armen, vom Krampfhusten geplagten Proletarinder drinnen auf den Gassen die Bläue sich in die verzerrten Gesichter hängen und wie sie sich samaritahalt von hinten die schmerzenden Bäcklein halten lassen, das eine vom andern...

Dort steht der Alte mit der Pfeife. Schaffen geht nimmer. Sein Sohn ist Elektrotechniker. Blendender Kopf gewesen, daß die Lehrer begünstigt waren und meinten, dem könne die Schule nichts mehr sein, der gehöre in ganz große Umgebung. Wolte aufs Technikum. Woher aber nehmen?

Vielleicht ist der stolze Studio da drüber sein zukünftiger Chef... es ist eben ein Unterschied, ob man in einem einfachen Holzstaken ausschüpft oder aus dem Prunzbett eines Großagrarterheims stammt. Jeder hat die Nummer seiner Zelle um den Hals. Glückselig!

Sa, wenn es einen Aufstieg gäbe, ohne Ansehen der Person. Wenn der Staat Mittel hätte, große Köpfe zu fördern als wertvollstes Nationalvermögen, wenn alle die anderen ein Herz hätten... wenn ein Gewissen sich regte, wenn es durch alle Seelen führe wie heißes Gebet, ja, dann... dann...

Dann gäbe es das andere Gesicht nicht, dann gäbe es kein doppeltes Gesicht des Lebens... dann gäbe es ein einziges, und das trüge die Züge jenes Genius, der einst in der Armeleutrippe zur Welt kam und die große soziale Predigt hielt... der ging durch alle Welt... und alle wären Brüder und Schwestern... und das Leben wäre eine heilige Sache, kein Blutz für Ausgehörte... solange das doppelte Gesicht leuchtet, ist kein Frieden...

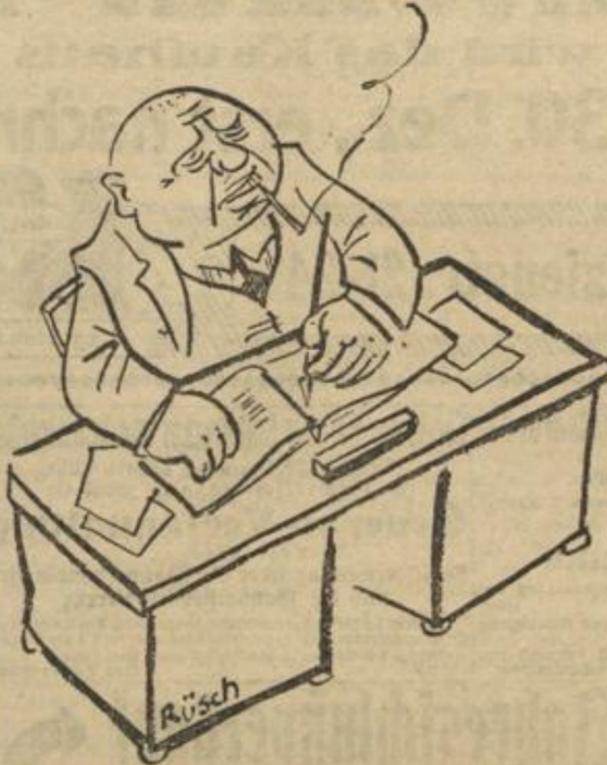
Hochdeutsch und Plattdeutsch.

Die plattdeutsche Sprache führt ihren Namen davon, daß sie auf dem platten Lande im Norden Deutschlands gesprochen wird. Aus dieser rein äußerlichen Bezeichnung erklärt sich auch die Benennung der hochdeutschen Sprache, denn sie wird dort gesprochen, wo Berge sind. Die übertragene Bedeutung der Wertbestimmung, die man gern in Platt und hoch hineinlegt, hat also bei der Benennung nicht mitgewirkt. Bis zu Luithers Bibelübersetzung liefen beide Sprachen in gleicher Volkstracht nebeneinander her. In niederdeutschen Landen war das Plattdeutsch die öffentliche Sprache sowohl in Rede als in Schrift. Von Luther ab wurde es anders. Die plattdeutsche Sprache ging nicht nur in ihrem Schrifttum zurück,

sondern wurde in ihren hinfert noch erschienenen Dichtwerken stark vom Hochdeutschen in ihrer Wortgebung beeinflusst. Manchen plattdeutschen Mann, der die fernige Einfachheit seiner Muttersprache schätzte und liebte, ärgerte das. Er macht seinem Ärger dadurch Luft, daß er sich über hochdeutsch sprechende Eingeborene lustig macht, indem er ihnen nachsagt, daß sie geel (= gelb) snaden. Reuter bezeichnet dies immer noch plattdeutsch klingende Hochdeutsch mit „messingch“, womit die Mecklenburger wohl andeuten wollen, daß es ein minderwertiges Gemisch ist, das dann arg mehr auffällt, wenn es unmittelbar aus stehenden Redensarten überleht ist. Weil nun Messing gelb aussieht, erklärt sich hieraus leicht, warum man in Hoffstein von „geel snaden“ spricht.

Obgleich dem plattdeutschen Wesen jede Hinterlist fernliegt, so will es sich jedoch auch nicht nehmen lassen, der hochdeutschen Sprache heimlichweise einen Stoß zu verfehen. Dies tut das Plattdeutsche

Seelischer Verfall.



— das Weihnachtsgeschäft war mäßig, das deutsche Gemüt hat früher mehr abgeworfen.

dadurch, daß es durch die Berliner Sprache, die ein eng verbundenes Gemisch des Platt- und Hochdeutschen ist und durch ihre Presse eine gewisse Allmacht ausübt, störend auf die Modi des Hochdeutschen wirkt.

Rehe dafür dem plattdeutschen Wort, wenn es unter die Herrschaft der hochdeutschen Junge gerät. Von Baas würde das männliche Wort Baas heißen. Baas (Obermann, Chef) wird im Plattdeutschen mit einem hinten, nicht vorn, im Munde entstehenden langen offenen o ausgesprochen. Da dieser Buchstabe dem Hochdeutschen fehlt, spricht es Baas einfach wie Boß aus. Aus dem lautmalende hßen = hegen macht es das lächerliche heißen, als ob das kurze plattdeutsche i jemals zu ei werden könnte. Aus wahrschun fabrizierte es wahrschauen, als ob jedes u zu au werden mühte, wie man Haus für Hus sagt. Wahrschun bedeutet: jemand scheu machen, damit er sich mahre. Diese beiden Wörter führt die amtliche hochdeutsche Seemannssprache und somit auch Duden auf.

Die hochdeutsche Sprache liebt Bildungen wie wahrschun nicht, wenn man nicht Hohlnachen und Hohnsprechen dazu rechnen will. Hohlnachen heißt auf plattdeutsch grieflachen = jemand zum Nummer lachen, vgl. das englische griel. Das sind ganz prächtige anschauliche Wörter, und aus diesem Grunde liebt sie der niederdeutsche Mund. Das französische recaler läßt sich genau nur mit dem plattdeutschen rüdfarsen wiedergeben. He grallöt = er sieht mit großen Augen = er ist betrunken; he is spjält = er ist bis zum Schlucken voll vom lippen (= schlürfen); he luhört = er horcht = er laugt und ährt usw.

Zum Schluß möchte ich noch die beiden berühmten Wörter klöhnen oder klönen und klönen erklären. Klönen kommt von Tun, englisch town, hochdeutsch Jaun, denn town ist ein ungenauer Ort. Klönen heißt also: einen Jaun ziehen, was eine sehr langwierige Arbeit ist, besonders wenn das Grundstück groß ist und man oft von daherkommenden Bekannten durch Unterhaltung von der Arbeit abgehalten wird. Die Buchgelehrten scheinen klönen von Kloon, Klun = Anäuel abzuleiten. Möglich wäre es; von Kloon mühte es jedoch klönen und von Klun klönen heißen. Bis man die Anäuel fertig gewickelt hat, dauert es auch eine ganze Weile, namentlich, wenn man des Garn erst dazu spinnen muß. Die Klauen eines Kindes heißen auf plattdeutsch Klön. Haben nun die Kinder infolge einer Verletzung oder der Maul- und Klauenpest die Klauen verloren, so dauert es eine lange Zeit, bis sie ihre Klön wiederbekommen. Dieser meiner Erklärung mühte ich aus launischen Gründen den Vorzug geben. Klönen enthält nicht immer einen tadelnden Sinn, sondern kann auch eine träge gemüthliche Unterhaltung bezeichnen, während klönen immer: Unsinn reden bedeutet.

Ernst Webe.

Blutsbrüderschaft einst und jetzt.

Blut ist ein ganz besonderer Saft. Blutsverwandtschaft, Bluts-gemeinschaft, Blutrache, Blutsbrüderschaft deuten die im Volksempfinden tief wurzelnde Verbindung seelisch-ethisch-körperlich organischer Beziehungen an. Sein Blut für andere zu opfern, zu ver-gießen, ist ehrenwürdige alte Sitte. Und auch praktisch hatte die Medizin immer wieder versucht, bei Blutverlusten, Blutarmut, Blut-verderbnis und Bluterkrankungen den Leidenden gesundes Blut zu geben. Man hatte dem Menschen Tierblut, besonders aber gesundes Menschenblut, in die Adern eingespritzt. Die Erfolge waren aber häufig schlechte, der Blutempfänger bekam nach der sogenannten Bluträucherung Krankheiten, die dem Charakter einer Vergiftung, die gar nicht selten tödlich verlaufen. Die moderne bio-logische Forschung hat uns nun gezeigt, woher es kommt, daß in manchen Fällen solche Bluträucherungen gut vertragen und Wunder für den Kranken wirkten, während sie in anderen Fällen so un-günstig verlaufen.

Die gesamte Menschheit gehört vier Blutgruppen an, die man als Gruppe A, Gruppe A plus B, Gruppe B und Gruppe C be-zeichnet. Blutflüssigkeit (Serum) und die in dieser Blutflüssigkeit schwimmenden Körperchen stehen nämlich in einer lebendigen Ge-meinschaft zueinander, indem diese Blutkörperchen nur in einer ganz

bestimmten Blutflüssigkeit gedeihen können, in einer anderen flüssig-keit werden die Blutkörperchen zusammengeballt, dadurch zerstört und werden so giftig für den Körper. Diese Blutspezifität des Menschen, zu einer dieser Blutgruppen zu gehören, ist den Menschen erblich, ebenso wie andere Eigenschaften, z. B. helle oder dunkle Haut oder Hautfarbe, Kurzsichtigkeit, Langgliedrigkeit Bangrumpligkeit, Kurzgliedrigkeit, runder Schädel, schmaler Schädel, langes Gesicht, kurzes Gesicht und ähnliche körper-liche und auch vor allen Dingen seelische Eigenschaften. Da nun jeder Mensch von zwei Eltern abstammt, beide Eltern aber doch ganz verschiedenen Blutsfamilien angehören können, ist es verständ-lich, daß selbst das Blut von sogenannten Blutsverwandten feindlich aufeinander einwirken und so Bluträucherungen von Eltern auf Kinder, von Kindern auf Eltern manchmal nachteilig wirken können. Es ist nun der modernen medizinischen Forschung gelungen, durch verhältnismäßig einfache Verfahren eindeutig die Blutgruppen eines Menschen zu bestimmen, und dadurch ist es möglich, jedem Kranken das Blut zu geben, das ihm nicht nachteilig, sondern vorteil-haft ist. So kann die Gruppe A plus B Blut von allen Gruppen empfangen, die Gruppe A von Gruppe A und C, Gruppe B von Gruppe B und C, und die Gruppe C nur von Menschen der eigenen Blutgruppe. Umgekehrt ausgedrückt kann also die Gruppe A plus B nur Menschen der eigenen Blutgruppe geben, die Gruppe A kann A plus B und A, die Gruppe B kann A plus B und B und die Gruppe C kann allen Gruppen Blut spenden. In Amerika und England werden auf Grund dieser Erkenntnisse in neuerer Zeit Bluträucherungen sehr reichlich ausgeführt. Bei Blutarmen, be-sonders nach großen Blutverlusten (Verletzung, Geburt, Operation), dann bei Blutkranken, besonders nach Sepsis (Blutvergiftung), ferner bei allgemeiner Cachexie, bei Krebskranken usw. kann durch eine rechtzeitige Blutgabe geradezu Wunder wirken. Man hat sichere Todeskandidaten unter dem Einfluß einer Bluträucherung wie durch ein Wunder sich erholen sehen. Es ist gelungen, Menschen, die bis auf ein Zehntel ihrer Blutmenge leer geblutet waren, all-mählich einfach durch Bluträucherungen wieder auf die normale Blutmenge zu bringen. Es werden Blutmengen von 5 bis 750 Gramm auf einmal gegeben, und man hat so in mehrfach wiederholten Transfusionen kranken Menschen schon 5 bis 6 Liter Blut gegeben, mehr als der normale Mensch eigentlich an Blut in den Adern hat. In England, besonders auch in Amerika, ist dieser neue Zweig der Medizin ganz allgemein zur Anwendung gekommen, z. B. 308 jeder amerikanischen Soldat mit einer Blutgruppenbestimmung ins Feld. In seinem Soldbuch war seine Blutgruppe bezeichnet, so daß ohne jeden Zeitverlust im Bedarfsfalle das nötige Blut gegeben werden konnte. Ein Mangel an Spendern besteht dort drüben kaum. In den Krankenhäusern und bei den Ärzten liegen Listen auf, in denen sich Menschen, die ihr Blut für derartige Fälle, ohne Ansehen der Person zur Verfügung stellen, eingetragen haben. Für den Spender selbst ist die Blutgabe in keiner Weise mit Nachteilen verbunden, im Gegenteil, die Blutentnahme wirkt als Reiz zur vermehrten neuen Blutbildung. Selbst Blutarme können unbedenklich kleinere Mengen von Blut hergeben, ausgenommen sind Tuberkulose oder sonst mit ansteckenden Krankheiten Behaftete, sowohl mit Rücksicht auf sich selbst als auch mit Rücksicht auf den Empfänger. Die Blut-entziehung, der Uterus, wurde früher in der gesamten Medizin sehr geübt, ist auch in neuerer Zeit schon in Deutschland wieder sehr in Aufnahme gekommen als Reiz bei Blutarmut, namentlich Chlorose der jungen Mädchen, dann als Entlastung bei vielen Ver-giftungszuständen und besonders Arteriosklerose, Herzkrankheiten, Leberkrankheiten, Nagengeschwüren und vielen anderen Stoffwechsel-krankheiten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese so erfolgreiche Behand-lungsmethode, die in Deutschland, wenn auch noch selten, geübt wird, bei uns Allgemeingut des Heilshazes werden wird, und so sehen wir unter einer naturwissenschaftlichen Erkenntnis die alten Begriffe der Blutsverwandtschaft, Blutsbrüderschaft, Blutsbrüderschaft für einen anderen eine neue höhere Be-deutung gewinnen.

Auf der Arbeiterolympiade in Frankfurt a. M. im Jahre 1925 sind beispielsweise nahezu 1000 Blutgruppenbestimmungen auf-genommen worden, und auch in Berlin hat man gerade in Kultur-gemeinschaften des arbeitenden Volkes, besonders in den Körper-bildungsgruppen des Genossen Adolf Koch, ebenfalls schon ungefähr 1000 Blutgruppenbestimmungen ausgeführt.

Auch die Bluträucherung und Konstitutionsforschung gewinnt durch die Erkenntnis über Blutgruppenbestimmung. Nach der Be-deutung für Bluträucherungen scheint die Blutgruppenforschung befähigt, uns manche Aufschlüsse über Immunität (Widerstands-fähigkeit gegen ansteckende Krankheiten), Familienzugehörigkeit (Vaterschaftsnachweis) und auf anderen Gebieten zu geben.

Dr. Graß.

Sowas kommt vor

Groteske von Hans Wejmann.

Der Rigger John Hotnut liegt auf dem vollgespuckten Fuß-loden einer Kneipe der 42. Avenue in New York und ist voll des süßen Brennspiritus. Hinter dem Schantisch raffelt die massige Wirtin mit Laffen und Schüffeln. Ein lendenlahmes Orchester-quietsch verflüchtigt „Home, sweet home“ und zwei irgendwie er-grimmte Gentleman schlagen sich im Takte auf die Dentertürmen. „Give it to him, Jimmie, down with him“, spendet die sachverständige Rundschau ihr Urteil. Hip, hip, hurral!

John Hotnut schläft; durch sein armes dummes Regierhirn lauft in diesem Augenblick das ganze große laute fürchtbare New York. In Hoboken kreischen die Dampftrains, mittags und abends toben 100 000 Sirenen. Auf eisernen Hängebrücken rasen die Doergrounds mit gelben, grünen, roten, weißen Lichtern, fünf Stockwerke tief unter dem Broadway flirrt, zischt, laucht die „Tube“, Aeroplane spucken Rauchsignale an den Himmel: „Only Watermans Penncian.“ Krach, Bumm, fallen Dampfzimmer aus das Straßen-pfaster. Megaphone brüllen aus 125 Stockwerken des Woolworth-building ihr „Bumm“, aber unbefürchtet nähert der Redheadstren-prediger an der Straßenecke und durch das Hüpen der 555 555 Kuloa hindurch klingt die kleine Flöte des Itallano mit dem Apfeisinn-wagen „So-le-mi“.

Ein ungeheurer, wahnsinniger, kreischend dudelnder Akkord „Bu-bu-bu“ steigt heraus und sprengt Johns linken Schädel. Jetzt geht es los! Ein Urwaldläse bläst auf einer Posaune, ein Wollen-träger tobt mit steinernen Beinen auf dem Megaphon; Sarah aber, Johns angetrautes und unwiderrufliches Geweib, schlägt mit einer leeren Heringstonne auf John los: „Dammied nigger, — Du für 5 Dollar Brennspiritus lausen — ich nicht einmal Möbelpolitik kriegen, o, Du Kollkopf.“ Bum, Bum, Bum — immer im Takt auf Johns leiderlahrenen Schädel. — Die Thee ähzt voll Mitgefühl. Aufspringt John: „Save my soul — o, lady — be — good“ und rettet sich vor der infernalischen Ruffe „In ihm seihst“ auf die Street. „O — lady — be — good“ brüllend.

Ein Policeman eröfht ihn mit dem Gummiknüppel von allen Weiterungen und befördert ihn zur Station — aber nicht, ohne daß der berühmte Jazzbanddirigent Jeremias Emptybottle vorher schnell noch das jamose Motiv und den Takt aufgefangen und mitgenom-men hat.

50 Sargophone, 30 Kuhglocken, 350 zersprungene Nachtlöpfe, eine Dampfplage und 25 rostige Kartoffelreibeisen werden morgen schon den neuesten Schimmel „O, Lady be good“ dem verzückten Publikum auf beiden Globen entsprechend zu Gemüte führen —

Wer aber meint um John Hotnut . . . 2

Sind Gewerkschaften Kartelle?

Legenden zerstören ist ein öffentliches Verdienst.

Legenden sind ungefährlich, wenn sie Privatjache oder im Bereich der Phantasie bleiben. Sie müssen zerstört werden, wenn sie von der öffentlichen Meinung Besitz ergreifen und auf die Politik der Regierenden Einfluss zu nehmen drohen.

Der Ursprung dieser Behauptung ist bekannt. Sie entstammt nicht der Wissenschaft. Technisch wie die Behauptung, daß Lohn-erhöhungen auch bei stabiler Währung die Wirkung einer Währungs-inflation nach sich ziehen, ist sie ein Verlegenheitsprodukt der deutschen Unternehmer, die damit den Kampf der Regierung Luther gegen die Ueberlastung der Industrie und gegen die Vorwegnahme der Vollwertung durch Preiserhöhung auf ein totes Holzdrucks fruchtbar gemacht werden, und zwar in doppelter Richtung.

Daß die Legende auf die Politik der Regierenden Einfluss zu nehmen vermag, haben die Aktennotizen des Dr. Meißinger von der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände bewiesen. Daß sie zum Bestandteil öffentlicher Meinungsbildung zu werden droht, beweist der Bericht der Essener Handelskammer, die nach dem Schwergewicht der von ihr vertretenen Wirtschaftsinteressen als die wichtigste und einflussreichste Deutschlands angesehen werden muß.

Der größte Fehler bei der staatlichen Wirtschaftspolitik war, daß die Arbeit — abgesehen von jeder andere — hinsichtlich der Preisbildung nach nicht zu billigen Gesichtspunkten behandelt wurde. Mit der Bekämpfung der Kartelle... sollten Monopole gebrochen werden.

Handelskammern sind staatliche Einrichtungen industrieller Selbstverwaltung. Sie sind nicht Privatunternehmungen von Industrieellen zur Wahrnehmung und Förderung privatkapitalistischer Interessen.

Wenn die Kartelle der Unternehmer bekämpft würden, so dürfte die Regierung mit den Kartellen der Arbeiter, das sind die Gewerkschaften, zum Mindesten keine Ausnahme machen. Das ist die zweite These. Diese These ist falsch, weil die Gegenspieler der Gewerkschaften in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht die Warenpreiskartelle der Unternehmer, sondern die Arbeitgeberverbände sind.

Arbeitergenossenschaften bekämpft, die um die Tiefhaltung der Warenpreise kämpfen, so wäre das sinnlos gewesen. Den Unternehmerkartellen, die die Warenpreise hochhalten, die Gewerkschaften gegenüberzustellen, die den „Preis“ der Arbeitskraft hochhalten, ist also eine sachliche Unmöglichkeit.

Dazu kommt ein Drittes. In den Kartellen kämpft der Privatunternehmer um einen möglichst hohen Bruttoertrag. In den Arbeitgeberverbänden kämpft er um möglichst niedrige Selbstkosten, um die Differenz zwischen Selbstkosten und Bruttoertrag, seine Rente, möglichst zu steigern.

Arbeiter, Angestellte der westlichen Vororte!

Der von unserem Genossen Martin Berger geschaffene Film „Freies Volk“ läuft ab 1. Januar bis 7. Januar in dem „Germania-Palast“, Charlottenbg., Wilmerdorfer Str. Der Film „Freies Volk“ wird von den Monarchisten und Nationalisten auf das Schwerste bekämpft.

Es ist die Pflicht aller republikanischen Männer und Frauen, unserem Film „Freies Volk“ die Wege ebener zu helfen, indem durch Massenbesuch der Reaktion gezeigt wird: „auch in den Kinoteatern hält der republikanisch-pazifistische Gedanke seinen Einzug“.

überhaupt nicht gegen die Höhe des Bruttoertrags, den der Unternehmer aus dem Verkauf der Produkte erzielt, sondern um einen steigenden Anteil an diesem Bruttoertrag, d. h. um die Verwindung eines möglichst großen Teils des Warengewinns in Löhne. Höhere Löhne bedeuten also nicht höhere Preise der Waren, sondern eine niedrigere Rente des Kapitals.

Endlich: nur als Selbstkosten- und Gewinnfaktor des Unternehmers ist die „Arbeit eine Ware wie jede andere“. Aber schon für die Realisierung des Gewinns des Privatunternehmers ist sie keine Ware mehr, ebensowenig wie die Löhne nur mehr Selbstkosten sind.

Indem die Essener Handelskammer diese Legende als Waffe politischer Kritik aufgreift und gebraucht, degradiert sie sich zum Werkzeug einseitiger Profit- und Unternehmerinteressen. Da sie als staatliche Einrichtung in der Öffentlichkeit für diese Legende wirkt und ihr Einfluss auf die Politik der Regierenden zu verschaffen sucht, ist die Zerstörung der Legende eine öffentliche Notwendigkeit und ein öffentliches Verdienst.

Konjunkturtaumel in Amerika.

Das Jahr 1923, das für die früheren Inflationsländer Mittel-europas, besonders Deutschland, zum schwersten Krisenjahr seit der Vorkriegszeit geworden ist, war für die Vereinigten Staaten ein Rekordjahr glänzender Konjunktur. Wenn auch die Stimmen nicht fehlen, die Amerika einen schweren Sturz aus der Ueberkonjunktur seit 1921/22 vorauslagern, schwelgt das kapitalistische Amerika hemmungslos in seinem Glück.

Nach Ansicht der maßgebenden Persönlichkeiten der Geschäfts- und Bankwelt hat Amerika das glanzvollste Jahr in der Geschichte hinter sich. Man betont, daß Europa sich über die Rückwirkung der günstigen Geschäftsbedingungen freuen werde, an denen es einen ständig wachsenden Anteil haben werde. In diesem Zusammenhang werde dargelegt, daß die amerikanische Einfuhr für die ersten drei Quartale größer war als die eines vollen Jahres während der letzten sechs Jahre.

Das Wohlwollen, mit dem die amerikanische Hochfinanz und die amerikanische Regierung den europäischen Wiederaufbau betrachten, ist nach diesem Bericht nur allzu verständlich. War der europäische Kriegswahnsinn für Amerika ein gutes, ist der Wiederaufbau ein noch besseres Geschäft. Und von so entscheidender Bedeutung Wälzerbund und Locarno für Europa sind, für Amerika, das sich offiziell fernhält, bedeuten sie nur die Ver-ringerung der geschäftlichen Risiken.

Kontenbank und Amerikakredit.

Die Verwaltung der deutschen Kontenbank-Kredit-anstalt teilt mit, daß sie den Pressenachrichten über die Bedingungen einer weiteren Amerikaauleihe völlig fernsteht. Die Angaben allen den Tatsachen weit voraus und drücken lediglich Wünsche aus, die in interessierten Kreisen für eine zweite Amerikaauleihe bestehen.

Die Revision des russischen Außenhandelsplanes.

Der stellvertretende Handelsvertreter der UdSSR in Berlin und Leiter der kaufmännischen Abteilung, A. W. Abramow, ist soeben von einer dienstlichen Reise nach Moskau zurückgekehrt und erstattete im Rat der Handelsvertretung einen ausführlichen Bericht über die Veränderungen des Import- und Exportprogrammes der Union, die vom Handelskommissariat in Moskau infolge der bekannten Schwierigkeiten der Getreidekampagne beschlossen worden sind.

Die mangelnden Aufträge der Reichsbahn. Das Stahl- und Walzwerk Hennigsdorf A.-G., Hennigsdorf (M.G.-Konzern), hat, wie mitgeteilt wird, die für Bahndarfst in Betracht kommenden Abteilungen stillgelegt, infolge der ausbleibenden Bestellungen der Reichsbahn.

Deutsche Bank stellt der Ufa den Generaldirektor. Wir haben letzereit mehrfach die durchaus nicht rosige Geschäftslage der Ufa besprochen, des größten vertikalen Günternehmens Europas. Sie hat für 1924 6 Proz. Dividende verteilt und gleichzeitig einen amerikanischen Kredit über 15 Millionen Mark ausgenommen.

Die Gründung der Autobank erst im Laufe des Januar. Die endgültige Konstituierung des projektierten Auto-Finanzierungs-Instituts ist, wie die „Konjunktur-Korrespondenz“ von bestunterrichteter Seite erfährt, frühestens im Laufe der nächsten Woche zu erwarten; die an der Berliner Börse kursierenden Gerüchte hierüber entbehren dementsprechend jeder Begründung.

Das deutsch-portugiesische vorläufige Handelsabkommen vom 28. April 1923, das am 31. Dezember 1923 abläuft, ist durch Rotenmechel zwischen der portugiesischen Regierung und der Deutschen Gesellschaft in Lissabon bis zum 31. März 1926 verlängert worden.

Fusion in der amerikanischen Oelindustrie. Die Standard Oil Company von Kalifornien und die Pacific Oil Company werden miteinander verschmolzen werden, sobald die Aktionäre ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Das Gesamtkapital der Gesellschaft beläuft sich auf 450 Millionen Dollar. Das sind über 1,8 Milliarden Mark.

ZUM NEUEN JAHRE, NEUE SALAMANDER

Der gediegene und schöne Salamander - Schuh ist der würdige Begleiter ins neue Jahr.

Reiche Auswahl in den Preislagen:

12⁵⁰ 14⁵⁰ 16⁵⁰



SALAMANDER

Arbeiterport.

Arbeiterwintersport in Schreiberhan.

In den Sport- und Arbeiterkreisen ist noch in Erinnerung die Freude darüber, daß zur Arbeiterolympiade auch zum erstenmal in der Arbeiter-Turn- und Sportbewegung winterrisikante Wettkämpfe veranstaltet wurden und zwar in dem besonders für Norddeutsche günstigen und beliebten Schreiberhan im Riesengebirge. Die damaligen Veranstaltungen waren nicht nur Wettkämpfe, sondern noch weit mehr Propagandatakt für den Wintersport überhaupt. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es eine der vielen Aufgaben in der Arbeiterbewegung ist, den so gefunden Wintersport bei der breiten Masse unserer Genossinnen und Genossen populär zu machen. Wie herrlich ist es, in laujender Fahrt auf den natürlichen Rodelbahnen von den Bänden nach dem Schreiberhaner Tal zu gelangen. Oder in den verschiedenen Wäldern und Bergen auf den Schneeschuhen dahingeliegt sich an der Natur zu ergötzen. Um das Interesse an diesem schönen Wintersport zu fördern, veranstaltet der Schreiberhaner Verein des Arbeiter-Turn- und Sportbundes am 6. und 7. Februar 1926 ein Bezirks-Wintersportfest für den 14. Kreis in Schreiberhan. Das Sportfest steht vor für die verschiedenen Altersklassen: Rodelwettkämpfe, Langläufe und Springen, in der Form, wie es die kommenden Bundesmeisterschafts-Wettkämpfe erfordern. Der Festbeitrag und das Startgeld sind mit 30 bis 60 Pf. äußerst niedrig gehalten. Ebenso sind für Liebernachten im Privatquartier bei vorheriger Bestellung und Bezahlung pro Nacht 80 Pf. festgesetzt. Wettkampfteilnehmer oder Besucher müssen sich bis spätestens zum 10. Januar 1926 anmelden beim Genossen Herbert Pflug, Schreiberhan im Riesengebirge, Fernsprecher 212. Das seit längerer Zeit bestehende gute Winterwetter in Schreiberhan läßt erwarten, daß diese Veranstaltung gut durchgeführt werden kann.

Großkampfstag „Siegfried 09“.

Immer bei den Veranstaltungen des „Siegfried 09“ wies der große Saal in der Wicelstraße am 2. Weihnachtsfesttag eine bedingende Fülle auf. Das Programm war sehr reichhaltig und wies Bogen, Leistungshelden und Ringen auf. Die Bogenkämpfe wurden sehr fair mit guter Allgemeintechnik ausgetragen. Eine Berliner Mannschaft kämpfte gegen die besten Bogen aus Eberswalde. Eins muß gesagt werden: Die Kämpfe sollten weniger hitzig geführt werden, dafür ruhiger und besser platzen. Es soll nichts gegen die Qualitäten der einzelnen Bogen, die durchweg gute Anlagen zeigten, gesagt werden, aber das Tempo war manchmal zu heftig. Berlin war diesmal hegreich, und die Eberswalder Sportgenossen werden versuchen, später die Niederlage wettzumachen. Erwähnt sei noch der Eberswalder Federgewichtler Scholz, der mit geradezu verblüffender Ruhe und Treffsicherheit den hitzigen Lieberherr (Siegfried) in der zweiten Runde zur Aufgabe zwang. Das Leistungshelden wurde von Mit-

glieder des „Siegfried 09“ als interne Angelegenheit ausgetragen. Der Europameister Will Paul, dessen scharfster Konkurrent im Heben sein Rivalgenosse Blume ist, vollbrachte eine Glanzleistung. Nachdem er 140 Pfund einrastig und 260 Pfund bedächtig stieß, gelang es ihm trotz der körperlichen Anstrengung, in den nachfolgenden Ringkämpfen Spandau-Berlin seinen Gegner in beiden Rängen noch verhältnismäßig kurzer Zeit auf die Schulter zu legen. Eine ebenfalls gute Leistung vollbrachte der erst 18 Jahre alte und selbst nur 106 Pfund schwere Rassist, indem er 110 Pfund ritzig und 170 Pfund stieß. Die Ringkämpfe wurden flott geführt und fanden wiederholt brausenden Beifall. Alles in allem eine gut gelungene Veranstaltung.

Freiwasser: Fegen: Eberswalde (Siegfried) gegen Berlin (Siegfried 09).
 Sonntag: Kroll (Siegfried) gegen Rieger (Siegfried); Eiser: Kroll nach Punkten; Federgewicht: Scholz (Siegfried) gegen Lieberherr (Siegfried); Eiser: Scholz durch Abbruch 2. Runde; Federgewicht: Belg II (Siegfried) gegen Berlin (Siegfried); unentschieden; Leistungshelden: Widmann (Siegfried) gegen Wierler (Siegfried); Eiser: Wierler durch Abbruch 2. Runde; Leistungshelden: Widmann (Siegfried) gegen Wierler (Siegfried); Eiser: Wierler durch Abbruch 2. Runde; Ringen: 110-120 Pf. A. Blume 140-200 Pf. B. Paul 140-200 Pf. C. Blume 140-200 Pf. D. Blume 140-200 Pf. E. Blume 140-200 Pf. F. Blume 140-200 Pf. G. Blume 140-200 Pf. H. Blume 140-200 Pf. I. Blume 140-200 Pf. J. Blume 140-200 Pf. K. Blume 140-200 Pf. L. Blume 140-200 Pf. M. Blume 140-200 Pf. N. Blume 140-200 Pf. O. Blume 140-200 Pf. P. Blume 140-200 Pf. Q. Blume 140-200 Pf. R. Blume 140-200 Pf. S. Blume 140-200 Pf. T. Blume 140-200 Pf. U. Blume 140-200 Pf. V. Blume 140-200 Pf. W. Blume 140-200 Pf. X. Blume 140-200 Pf. Y. Blume 140-200 Pf. Z. Blume 140-200 Pf.

Jiu-Jitsu-Kampfabend „Johannisthal“.

Die Jiu-Jitsu-Tag „Johannisthal“ hatte am 2. Feiertag ein überaus Haus. Im Mannschaftskampf im Jiu-Jitsu zwischen „Johannisthal“ und „Nord-Ost III“ konnte die junge Zweigabteilung die Stamm-Mannschaft mit 7:5 Punkten schlagen. Drei Begegnungen verliefen unentschieden, nämlich im Ringgewicht zwischen Joffel (Joh.) und Schumacher (N.O.); im Leichtgewicht zwischen Dobroschicki (Joh.) und Rechenbach (N.O.); sowie im Mittelgewicht zwischen Friebe (N.O.) und Schellbach (Joh.). Im Bantamgewicht trennte Günther (Joh.) nach 6:10 Minuten über Kortmann (N.O.) durch Armhebel triumphieren, ebenso überraschenderweise im Federgewicht Piefke (Joh.) in 2:20 Minuten über Finninger (N.O.) durch Kopfschere. Einzig und allein Redlich (N.O.) erzielte für die 3. Stamm-Mannschaft über Küger (Joh.) in 2 Minuten durch Armhebel einen Erfolg. In den übrigen Kämpfen trennten sich im Halbschwergewicht Wulle (N.O.) und Bartel (Abteilung Weihenstephan) nach 15 Minuten unentschieden. Das Treffen war von sämtlichen Begegnungen das bewegteste und an interessantesten Momenten am reichsten. Im Mittelgewicht war Seppel (Joh.) nach 2:10 Minuten Fendrich (N.O.) durch Halschere. Die Kämpfe waren sämtlich auf 3 Runden zu 5 Minuten angelegt. Zur Einleitung zeigten die Techniker Wolf

und Stirnemann (beide Abteilung „N.O.“) eine erstie Vorführung von Jiu-Jitsu als Selbstwehr.

Berliner Arbeiter-Sportklub. Am Sonntag, den 20. Dezember, fand in Lichtenrade ein Mannschaftswettkampf des 12. Bezirks gegen den 13. Bezirk statt, der an 10 Brettern ausgetragen wurde. Resultat: 5:5. Die Abteilung Lichtenrade spielt jeden Donnerstag bei Bacter, Kaiser-Wilhelm-Str. 10; Abteilung Tempelhof-Mariendorf jeden Dienstag bei Henning, Mantuffelstraße. Ede Friedrich-Wilhelm-Str. 8; Abteilung Steglitz-Friedenau jeden Dienstag bei Richter, Feldstr. 8; Abteilung Lichtenrade-Kantow jeden Dienstag bei Rottum, Käsestr. 7. In allen Abteilungen kostenloser Unterricht für Anfänger.

Ein interaktioneller Sportausschuß beim Reichstag. Der Präsident des Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär a. D. Lewald, hat beim Reichstag die Schaffung eines interaktionellen Ausschusses für die Förderung von Leibesübungen angeregt. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat daraufhin dem Präsidenten des Reichstages mitgeteilt, daß sie der Einsetzung eines solchen Ausschusses zustimme und als ihren Vertreter den Abgeordneten Schred benenne. Sie hat diese Zustimmung aber von der Bedingung abhängig gemacht, daß, falls Herr Dr. Lewald als Vertreter des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen zu diesen Sitzungen hinzugezogen werde, als Vertreter der „Zentralkommission für Arbeiterport und Körperpflege“ der Generalsekretär Fritz Bildung ebenfalls gleichberechtigter Vertreter sein müsse.

Französische Fußballer in Köln.

Unter Führung des sozialistischen Abgeordneten Kuran, des Bürgermeisters der Pariser Vorortgemeinde Pantin, weite am ersten Weihnachtsfesttag eine französische Fußballmannschaft des Seinebezirks in Köln, um zum erstenmal wieder im friedlichen Wettbewerb mit den deutschen Sportgenossen die Kräfte zu messen. Die französischen Sportfreunde fanden in Köln einen ungemein herzlichen Empfang, viele Tausende jubelten ihnen bei ihrer Ankunft auf dem Bahnhof zu. Auch die von den Kölner Arbeiterportlern veranstaltete offizielle Begrüßungsfeier trug überaus herzlichen Charakter. Der Sportkampf, den die Franzosen, die seit 3 Jahren die französische Welterschaft verteidigen, gegen den westdeutschen Fußballmeister der Arbeiterportler austrugen, endete mit einem Erfolg von 7:3 für die deutsche Mannschaft.

Wies Entschickl Kreisl. Reich. Fußballer. Sonntag, 1. Januar. Familienportie mit Musik. 1 Uhr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne
 8 Uhr
Der betrorle Don Quixotic
 3: Jung Siegfried
 Morgen 8 Uhr
Judith

Sinats-Theater
 Opernhaus
 7 1/2 Uhr
La Traviata
 Opernhaus
 am Königsplatz
 6 1/2 Uhr
Die Meisterlanger
 Schauspielhaus
 8 Uhr: Peer Gynt
 Schiller-Theater
 8 Uhr: Kapitän Brassbonds Bekahrung

Admiralpalast
 7 1/2 Uhr
KAISERLICHES THEATRE
Die Fingir
Calisto
 60 BILDER
 II. Rang v. 2
 Parkett v. 4
 Logen v. 5
 Jeden Sonntag nachm. 8 Uhr: Die ganze Vorstellung an halben Preisen

Silvester
 Nach der Vorstellung
Gr. Ball
 in all Räumern des Theaters

Circus Der 10000

in der Neuen Autohalle am Kaiserdamm
Riesenweihnachtsprogramm
 in 30 Teilen darunter
 Direktoren **Gebrüder Blumensiedel** mit ihren Feuertänzerinnen
 Direktor **Carl Cassany** mit seinen Raubtiergruppen
 Direktor **Carl Belasch** mit seinen Schulpferden
 Erbk Jan Hansen mit seinem Wunder „Ombtron“
Nur bis zum 10. Januar.
 8 Uhr abends. — Kleine Preise.
 M. 5.75 bis M. 3.—
 Vorverkauf: Alle Wertheimkassen und Neue Automobilhalle (Tel. Westend 7536)
 Jeden Mittwoch u. Sonnabend nachm. 4 Uhr:
Riesenweihnachtsprogramm
 zu halben Preisen; außerdem hat jeder Erwachsene ein Kind frei.

Waisrael

GEGR. 1815 • BERLIN C • KÖNIGSTRASSE • SPANDAUERSTRASSE

Der Inventur wegen bleibt das Kaufhaus Mittwoch, 30. Dezember geschlossen

Der Inventur-Ausverkauf beginnt Sonnabend, den 2. Januar

Städtische Oper
 Charlottenburg
 7 1/2 Uhr:
Carmen
 Abonn. - Ternus II.
Deutsches Theater
 7 Uhr:
 Zum ersten Male
Das Köschchen v. Heilbronn
 von Kleist
 Regie: Eugen Klöpfer

Central-Theater
 8 Uhr:
Der Fremde
 Berliner Theater
 8 1/2 Uhr:
Messalinette
 Musik v. W. Bromme

Reichshallen-Theater

Allabendlich 8 Uhr
 Sonntag nachm. 7 Uhr:
Die neuen Herren
 Donnerstag 7 Uhr
 Zum 1. Male:
Einem Jux will er sich machen
 Die Tribüne 8 Uhr:
Die tote Tante
 Komödienhaus 8 Uhr:
Der zerbrochene Stuhl

Neues Theater am Zoo

Abds. 7 1/2 Uhr
 nachm. u. nachts 7 1/2 Uhr:
 Abschieds-Gastspiel d. berühmten Neger-Revuetruppe
Chocolate Kiddies
 in
Der wahre Jakob
 Orchester: Sam Wooding
 Königl. Jazzband.
 45 3 nur
 Mitwirk. 3 Tage
 Vorverkauf (Tgl. vorm. 10 1/2—12 Uhr

Komische Oper

8 1/2 Uhr
 Dir.: James Klein
Größte Revue der Welt
Von A bis Z
 Parkett 6.— M.
 Preise 2.— bis 12.— M.
 (Logen 15.— M.)
 Vorverkauf ununterbr. geöffnet

Kernfeld

im Intim. Th. 8 Uhr
 Ein neuer 3. Mal
Familie Schmock
 Milleu-Komödie aus Berlin W I Jakt.
Casino-Theater
 Täglich 8 Uhr:
 Die tolle Fosse
 Der
Meisterboxer
 Der Kipfel des Humors!
 u. das neue Progr.
Philharmonie
 8 Uhr:
Rayn-Mozart-Beethoven-Abd.
 2. Philharmon. Orch.
 Dirig.: Prof. Julius Fikler
 5. Std.-Konz. 1. Std. 8.—
 Konzert. T. Schütz-Bachstein.

Wald-Theater

Reichshagen am Rindb. 10
 Tägl. 8 Uhr:
Die Kobiants
 Mittwoch nachmittags 4 Uhr
Rotkäppchen
Metropol-Theater
 Tägl. 8 Uhr
 die gr. Revueposse
No no Nanette

Residenz-Theater

8 Uhr:
Die Durchgängerin
 Lustsp. v. L. Falda
 Mittwoch 7 1/2 Uhr
 Kleine Preise
Schneewittchen
Thalia-Th.
 8 Uhr:
Annemarie
 Wieder auftreten
 Lotte Neumann
 Mittwoch 7 1/2 Uhr
 Kleine Preise
Hänsel u. Gretel

Berliner Uk-Trio

Neukölln, Lahnstr. 74/75
 bringt ERPOLO!

WINTERGARTEN

Gastspiel
Otto Reutter
 im Rahmen des
großen Dezember-Spielplans
 Rauchen gestattet

Elite-Sänger

Kottbuser Str. 6 — Tel. Mpt. 18077
 Tägl. 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (zu halben Preisen)
Weihnachts-Spielplan!

SALZER

Populäre Preise
 2, 2 Mk. mit
 Steuer Bote &
 Bock, Wertheim
 u. durch Teleph.
 Lichterf. 3596

Deutsches Theater

Tägl. 8 Uhr
Diaghilew's russisches Ballett
 Th. a. Kurfürstendamm
 Tägl. 8 Uhr
Regon
 Th. a. Schillergasse
 Tägl. 8 Uhr:
Der blaue Vogel
 Wallner-Theater
 Täglich 8 Uhr:
Kolportage

Die blond. Mädels

Mittwoch 7 1/2 Uhr
 Kleine Preise
Rotkäppchen
Th. a. Nollendorpl.
 Tägl. 7 1/2 Uhr:
Die offizielle Frau
 Operette von Robert Winterberg
Rose-Theater
 8 1/2 Uhr: Wenn der Flieder blüht
Circus Busch
 Täglich 7 1/2 Uhr:
 Crotische Tierchau
 Im ladig Ort-9
 Hat noch kurze Zeit:
 Der Graf von Monte Christo

5000 Sprechmaschinen

22 Mk.
15 Mk.
89 Mk.

Beschiligung ohne Kauzwang erbeten
Platten wieder billige, doppelseitig neu M. 1.90.
Schulz & Gundlach
Münzstraße 18
 dicht Alexanderplatz

Sport Palast

voller Eislaufbetrieb
 ab 10 Uhr morgens
 4 Uhr nachmittags:
Entscheidung Berliner Kunstlaufmeisterschaften
 9 Uhr
Die sensationelle Hnda-Rückert-Truppe
 10,30 Uhr:
EISBALLETT

Auf Teilzahlung Möbel

einzelne Schränke, Bettstellen usw.
komplette Zimmereinrichtungen
 zu billigsten Kassapreisen.
 Riesenwahl.
Tischlermeister Julius Apelt
 Mein Name bürgt für gute Arbeit
 Berlin SO, Adalbertstraße 6.

Asthma

Reizt diese durch
Reizende echte Asthma-Tropfen
 berüht durch ihre Wirkung M. 2.50. Im Magen und in den Bronchien schmilzt, jedoch nicht nur mit Firma Otto Reutter, Berlin 41
 50, Gieselerstr. 41

Silvesterschitze

Gelehrerleistung 30 Pf.,
 Sauerbrüche 30 Pf.,
 unterjährig, 10 Pf.,
 20 Pf.,
 30 Pf.,
 40 Pf.,
 50 Pf.,
 60 Pf.,
 70 Pf.,
 80 Pf.,
 90 Pf.,
 100 Pf.,
 110 Pf.,
 120 Pf.,
 130 Pf.,
 140 Pf.,
 150 Pf.,
 160 Pf.,
 170 Pf.,
 180 Pf.,
 190 Pf.,
 200 Pf.,
 210 Pf.,
 220 Pf.,
 230 Pf.,
 240 Pf.,
 250 Pf.,
 260 Pf.,
 270 Pf.,
 280 Pf.,
 290 Pf.,
 300 Pf.,
 310 Pf.,
 320 Pf.,
 330 Pf.,
 340 Pf.,
 350 Pf.,
 360 Pf.,
 370 Pf.,
 380 Pf.,
 390 Pf.,
 400 Pf.,
 410 Pf.,
 420 Pf.,
 430 Pf.,
 440 Pf.,
 450 Pf.,
 460 Pf.,
 470 Pf.,
 480 Pf.,
 490 Pf.,
 500 Pf.,
 510 Pf.,
 520 Pf.,
 530 Pf.,
 540 Pf.,
 550 Pf.,
 560 Pf.,
 570 Pf.,
 580 Pf.,
 590 Pf.,
 600 Pf.,
 610 Pf.,
 620 Pf.,
 630 Pf.,
 640 Pf.,
 650 Pf.,
 660 Pf.,
 670 Pf.,
 680 Pf.,
 690 Pf.,
 700 Pf.,
 710 Pf.,
 720 Pf.,
 730 Pf.,
 740 Pf.,
 750 Pf.,
 760 Pf.,
 770 Pf.,
 780 Pf.,
 790 Pf.,
 800 Pf.,
 810 Pf.,
 820 Pf.,
 830 Pf.,
 840 Pf.,
 850 Pf.,
 860 Pf.,
 870 Pf.,
 880 Pf.,
 890 Pf.,
 900 Pf.,
 910 Pf.,
 920 Pf.,
 930 Pf.,
 940 Pf.,
 950 Pf.,
 960 Pf.,
 970 Pf.,
 980 Pf.,
 990 Pf.,
 1000 Pf.